

Intro

Gelesen habe ich das Buch mit folgender Fragestellung:

Wie kommt es dass die globale und allumfassende Institution des Geldes eine dermassen starke Sogwirkung und Widerstandskraft ausübt? Dies beobachte ich an mir selber: die Wahlmöglichkeiten, die der Besitz von Geld eröffnet, versprechen Freiheit und Unabhängigkeit. Ich wollte diesem Phänomen besser auf die Spur kommen.

Christoph Türcke, Jahrgang 1948, geboren in Hameln, bringt Studien in Theologie und Philosophie mit. Er hat übrigens u.a. in Zürich studiert und war während ein paar Jahren in der Zürcher Landeskirche im Gemeindedienst tätig. Später war er tätig als Professor für Philosophie an verschiedenen Hochschulen, u.a. in Porto Alegre/Brasilien, und am Schluss während vieler Jahre an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig (dass es so etwas gibt war mir vorher auch nicht bekannt) bis zur Emeritierung.

Im Folgenden werde ich mir wichtig scheinende Aussagen Türckes zur Entwicklung und Funktion des Geldes festhalten, gelegentlich erlaube ich mir persönliche Kommentare dazu (gekennzeichnet mit (GB)). Sie sind selbstverständlich subjektiv und entbehren jeglichen Anspruchs der Gültigkeit. Überdies bitte ich um Nachsicht, wenn Ausführungen dem wissenschaftlichen Anspruch nicht genügen. Ich habe mir diesen Anspruch erspart. Wohlmeinende Korrekturen und Ergänzungen baue ich gerne in den Text ein.

1. Genealogie des Geldes – von den Ursprüngen bis zum Verfall des römischen Reiches

Der Begriff GELD stammt NICHT von GOLD, sondern von SCHULD (English: gilt). Er weist hin auf das Phänomen des OPFERS. Es galt in prähistorischen Zeiten (d.h. ab ca. 200'000 Jahren zurück mit den Hominiden), den Schrecken der Natur zu bekämpfen, indem man ihn (d.h. die Naturkatastrophe, die Krankheit, den Tod...) selber wiederholt durch Opferbringung. Eigene Inszenierung des Schreckens = Wiedererlangung der Kontrolle => Ritual. Das Ritual ist eine Form, um der imaginierten äusseren Instanz (= Götter) das darzubringen, was diese zu verlangen scheinen, um die Stämme zu verschonen. Es ist eine ENT-SCHULDUNG, indem man die schrecklichen Taten der Übermächte wiederholt, diese aber gleichzeitig zu einer heiligen Handlung erklärt. Durch die Form des Rituals und die allmählich sich bildende Funktion und Rolle der Priester_innen wendet sich das Ritual nach innen, d.h. u.a. auch weg vom Schrecklichen, vom Trauma des ausgesetzt Seins. „Schuldner“ geben einen Teil (= Opfer) und erwarten dafür vom „Gläubiger“ Verschonung für alle. Die Opfer waren zu Beginn Menschen, und zwar junge, kräftige schöne Menschen. Die besten die man hatte. Man darf dabei übrigens nicht vergessen, dass einerseits die Menschen sich selbst damals ausschliesslich in Gemeinschaften vorstellen konnten, das Individuum an sich also wenig Wert hatte (auch nicht überleben konnte), und andererseits der Verlust der Besten unter ihnen immer ein Akt der Trennung, des Verlustes darstellte. Das war eben der Schrecken, den man wiederholte. Türcke findet als Theologe natürlich Analogien in der Religionsgeschichte, also bei der Kreuzigung Jesu von Nazareth, wie auch bei Abraham, der seinen Sohn Isaak opfern soll, dann aber im letzten Moment durch Gott wieder davon abgehalten wird (= Übergang weg vom Menschenopfer hin zum Tieropfer).

Im Neolithikum (vor etwa 12'000 Jahren) vollzieht sich ein allmählicher Wandel weg vom Menschenopfer hin zum Tieropfer, und zwar zum Rind als kostbarstem Substitut für den Menschen. Türcke erörtert warum gerade das Rind, wo doch der Schlangenkult älter ist. Die Schlange verkörperte gerade damit, dass sie weder gejagt noch gar gezähmt werden kann und unvermutet auftaucht und zubeisst, den Schrecken der Götter. Das Rind hingegen war das erste zähmbare Tier. Dazu einzelne Textpassagen aus heiligen Texten Indiens („Dem Trita, sagt Indra, brachte ich die Kühe hervor aus der Schlange“). Allmählich und nachweisbar mit grossen Spannungen vollzog sich ein Wandel weg vom Kult der Schlange hin zum Kult des Rindes. Türcke nennt diesen Wandel den ersten Konfessionskampf, der sich gleichzeitig vollzogen hat mit der Einführung neuer Produktions- und Aufbewahrungstechniken (= neolithische Revolution). Homer erwähnt Rinder als Währung (ein Dreifuss wird als „zwoßfrinderig“ bezeichnet, ein „schön gegürtetes Weib“ hingegen nur als „vierrinderig“, was gemäss Türcke auf den niedrigen Status von Sklavinnen hinweist). Rinder sind also die Währung, das Referenzobjekt für die Taxierung von allem. Ganz besonders wertvoll sind gezähmte Rinder. Rinder werden geopfert weil sie so kostbar sind. Das ist die Bezahlung. Der Gegenwert ist nur erhofft in Form von Verschonung.

EIN Mensch = hundert Rinder = die HEKATOMBE („das hundert Rinder Umfassende“). Bei Homer nur noch ein Synonym für „viel, üppig“. Der Monat, in dem das Hauptopfer dargebracht wurde, hiess HEKATOMBAION. Analog im indischen Raum: „in der vedischen Epoche (wurde) für einen getöteten Mann ein Wergeld von 100 Kühen an seine Verwandten als Entschädigung gezahlt.“ (GB: Mani Matter lässt grüssen mit der glutäugigen Schönen, die 150 Schafe gekostet hätte). Das Tier muss übrigens ungenutzt, also rein sein, um als gutes Opfertier Verwendung finden zu können (GB: natürlich kommt mir dazu sofort die Jungfräulichkeit als Wertsteigerung in den traditionellen Kulturen in den Sinn – aber diesmal bei den jungen Frauen).

Hirtenkultur => erhöhte Ernährungssicherheit => Kampf um Grund und Boden. Damit Kämpfe zwischen den Stämmen und Kriegsgefangene, die man als Opfer verwenden kann. Geopfert werden alle Gefangenen, Mensch wie Tier, dem Gott der den Sieg ermöglichte. König Saul, der erste König der Israeliten, tat dies nur unvollständig, indem er das gute Vieh nicht töten liess. Dies erzürnte Jahwe und er gab dem kleinen Hirten David ein paar heisse Tipps, wie er den mächtigen König besiegen könne. Q.E.D.. => Das Menschenopfer verschwindet nicht, sondern verwandelt sich in den Kriegsban (siehe oben). Gleichzeitig erwächst mit der neuen Institution des Landbesitzes auch die Notwendigkeit, sich mit den Nachbarn zu arrangieren. => Geiseltausch (die Geiseln mussten gleichwertig sein / hier spricht Türcke zum ersten Mal von Handelsbeziehungen und mithin einer Vorform von Geld*, während er beim Menschenopfer von einer „absoluten Währung“ spricht), zusammen mit einem Friedensritual = Tieropfer. Im Hebräischen heisst Bundesschluss wörtlich „einen Bund schneiden“, d.h. das Opfertier in der Mitte durchschneiden zu zwei Hälften, die dann durch beide Clans ihren jeweiligen Göttern geopfert werden, welche so zu Zeugen des Bundes gemacht werden.

¹Die „neu“ entstehende Agrarkultur mit der Notwendigkeit, den Nährboden zu pflegen, brachte auch den Kult der Grossen Mutter, der Gebälerin, somit eine weibliche Betonung hervor. Davon zeugen

¹ *Türcke macht einen längeren Exkurs zum Wesen von GELD. Die moderne Ökonomie statuiert, echte Tauschhandels-Beziehungen seien nur vorhanden wo UNTERSCHIEDLICHE Güter ausgetauscht würden, also Korn gegen Fleisch oder Wolle gegen Öl. Tausch, so werde argumentiert, mache nur Sinn, wenn man für etwas etwas anderes bekomme. Vieh gegen Vieh oder Eisen gegen Eisen zu

die vielen bekannten kleinen Venusstatuen aus dem Neolithikum. Es wäre ein Irrtum zu meinen, diese Kultur sei friedlicher gewesen als die männliche. Die Frau gebiert, verschlingt aber auch.

In mehrfachen Schritten vollzieht sich nun eine Profanierung (= Entweihung) dieser Rituale. Diese beginnt jeweils als Sakrileg und wird später zum Normalfall. Das Tieropfer profaniert das Menschenopfer, danach folgen Schafe und Ziegen sowie Gänse. Jedes Mal werden dadurch die Ansprüche der Götter zurückgesetzt. Dagegen hilft eine mathematische Gleichung (z.B. die Hekatombe). X Schafe für Z Rinder müssen doch gleichwertig sein? Komplizierte Berechnungen sind die Folge. Dies gilt auch für die Geiseln: Geiselhaft auf Zeit (Türcke nennt es Praktikum ☺), oder Eheschliessungen, oder mit der Zeit Austausch von Waffen etcetera.

Die Geschichte der Zahlungsmittel ist also eine Geschichte der Substituierung. Diese blieb lange im sakralen Raum und konnte ausschliesslich mit den Mitteln von Lebewesen geschehen. Es war deshalb ein ungeheurer Schritt, als man dazu übergang, mit lebloser Materie zu „bezahlen“. „PECUNIA“ heisst wörtlich DAS VIEHMÄSSIGE. Vieh = Pecus. Dieser Begriff (pecunia) steht emblematisch für den Übergang vom Vieh zum toten Material als Währung.

Metall ist nicht das erste Material der Wahl. Vorher benutzte man, um das Glück zu sichern, Überbleibsel von Tieren: Horn, Zähne, Krallen und Knochen. Reisszähne um den Hals jagen keinen Schrecken mehr ein. Auch das Schöne, die Kunst, ist aus dem Wunsch, den Schrecken umzuwenden, entstanden.

Als es im Neolithikum gelang, wilde Tiere zu zähmen, verloren sie die Ebenbildlichkeit des Schreckens. Gleichzeitig fanden die Menschen den formbaren, weichen Ton, als Material, den man nutzen konnte, um Lebensmittel aufzubewahren (eine weitere Stufe in der Entwicklung der Ökonomie). Im weichen Ton konnten auch Zeichnungen und Ornamente eingeprägt werden. Warum ist dies hier alles aufgeführt? Weil mit der Zeit die Praxis gepflegt wurde, anstatt der lebendigen Tiere „nur“ noch Terracotta-Gefässe mit Tierdarstellungen den Göttern darzubieten. Türcke sagt dazu, dies sei „grundstürzend neu“ gewesen, nämlich quasi fast eine Beleidigung der Götter, also ein Sakrileg. Noch aber fehlte das gute Material, um daraus zeitüberdauernde Gaben zu formen: das Metall.

Metall hat zwei hier wichtige Eigenschaften: es ist haltbar wie Stein und (wenn man weiss wie) formbar wie Ton. Und es hat Glanz, Ausstrahlung. Edelmetall ist relativ selten und eignet sich deshalb für Opfergaben. Die Erfahrung mit dem Ton war aber dafür die Voraussetzung.

Gold = Sonne	} Edelmetalle
Silber = Mond	
Kupfer = Venus	
Erz	

tauschen mache wenig Sinn. Türcke behauptet das Gegenteil: gerade die Tatsache dass die eine Seite das „schlechterdings Unentbehrliche“ (also Mitglieder des Clans, später wertvolles Vieh) in den Handel einbringt, mache diese Ursprungsszene des Geldes so existentiell. Dass der Gegenwert nicht sicher war, spiele keine Rolle, denn dieses Risiko habe man immer.

Eisen und Kupfer war zu reichlich vorhanden, um für länger in den Rang des Opfermetalls gehoben zu werden.

Die Rangfolge Gold – Silber – Erz ist in der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends ein fester, kulturübergreifender Bestandteil mythologischer Weltanschauung. Türcke zitiert hier viele Beispiele aus mythologischen und anderen Texten, so auch die Beschreibung von Nebukadnezar's Traum im Buch Daniel, oder Hesiods Beschreibung der alten Menschengeschlechter. Und er verbindet mit diesem Dreiklang den endgültigen Sieg des Patriarchats (Gold = männlich, Erz sowieso, Silber = weiblich, deutlich in der Minderzahl) über die Muttergottheiten. Kupfer fehlt eben auch deshalb, weil es mit Venus, der weiblichen Energie schlechthin, verbunden wird.

Nun vollzieht sich zusammen mit dieser Verschiebung ein absolut zentraler und einflussreicher Wechsel: das Opfer ist damit nicht mehr verzehrbar. Das bedeutet eine grosse Veränderung der Tempelkultur. Sowie den Aufstieg der Priesterkaste. Ganze Tiere wurden verbrannt (Begriff dafür: holocaustus). Damit wurde verbunden, dass die Gottheit das ganze Tier verzehrt (in Gestalt des Feuers). Später Teile der Tiere (Leber, Herz) => Profanierung.

Die Metallgabe bezeichnet einen prinzipiellen Wechsel. Hier kann die Gottheit nichts Sichtbares erhalten. Die Metallteile (zu Beginn noch keine Scheiben, sondern Spiesse) sind nach der Opferung immer noch vorhanden. Damit stellt sich automatisch die Frage, was mit den „geopferten“ Stücken danach geschehen soll. Und es braucht deshalb Orte für die Lagerung:

Templum: zu Beginn kein Gebäude, sondern ein Areal unter freiem Himmel. Der Tempel wird zum Ort der Lagerung. Gleichzeitig braucht es eine Person, die darüber Aufsicht hat: der Priester. Erst als die Opferbräuche mehr Know-how erforderten, spalteten sich die Funktionen des Priesters bzw. des Häuptlings, vorher versah eine einzige Person die beiden Aufgaben. Den Trennungsprozess muss man sich als langwierig und nicht ohne Spannungen vorstellen. Hier dürfen wir uns die Geburtsstunde der öffentlichen Verwaltung vorstellen. Die Metallteile mussten im geheiligten Zustand strikt erhalten werden. Die Priester sind die Verantwortlichen.

Nächster Schritt: Priester als Wissensträger erhalten einen Anteil von der Opfergabe (= erste Formen von Lohn). Türcke: erst der Priesterlohn macht das Opfer wirksam. Bei Tieren bestand dieser Lohn in einem Schenkel. In Griechenland hiessen die Priester und später die Steuereintreiber „Schenkelsammler“ (kolakrétai). Sobald Metalloffer ins Spiel kommen ändert sich diese Praxis: die Priester werden zu Verwaltern von Gaben.

Erinnerung an das Schicksal des Königs Midas, der sich wünschte, dass alles, was er berührte, zu Gold würde. So verhungerte er. => Gedanke dass die Hinwendung zu Metall als Gabe auch gefährlich sein kann. Höchstens die Götter können von Gold leben. Diese Idee kam lange nicht allen Kulturen, z.B. nicht den Inkas, die über sehr viel Gold verfügten. Inkahäuptlinge fragten, für was die Europäer all das Gold brauchen. „Deren Götter müssen es wohl essen.“. Türcke: diese Vermutung ist weiser und weitsichtiger als auf den ersten Blick sichtbar, der Westen behandelt das Gold (= das Geld) wie wenn man davon leben könnte.

Nun differenzieren sich die Rollen: Handwerker formen im Auftrag der Priester die Metallteile (zuerst (Fleisch)Spiesse mit Einkerbungen, die den Opferwilligen bezeichnen, später, da dies einfacher schien, kleinere Gegenstände, bis zu den Münzen). Der Opferwillige beauftragt den Priester zur Opfergabe. Jeder Schritt ist begleitet durch Abgaben.

Es ist durchaus ungewohnt, in Stammesgesellschaften Gebühren zu verlangen für Dienstleistungen oder Ausleihen, da man sich als Solidargemeinschaft versteht. Der Akt der Opferung funktioniert nach anderen Gesichtspunkten: der Priester tilgt durch das Opfer die Schuld des Opferwilligen. Der Opferwillige bezahlt dafür die Gebühr an den Priester, dieser wiederum entschädigt den Handwerker für die Herstellung der Gaben, die durch den Auftrag des Priesters schon von Anfang an in einer anderen Sphäre angesiedelt sind als beispielsweise Vorratsgefässe aus Ton. Die Gebühr hat zwei Teile: das Honorar für den Priester, mit dem dieser z.B. Lebensmittel erwerben kann, sowie die Gebühr für die Münzen. Dieser Anteil wird dem Tempelschatz zugeschlagen.

Die sichere Aufbewahrung erfordert Wachpersonal. Mit der Zeit wurden auch profane Güter dort aufbewahrt („asylus“).

In Mesopotamien fand man aus dem 4. Jhd. V.Chr. grosse Lageranlagen. => Handel => in Kommission nehmen => Geburtsstunde von Gewichts- und Zeitmessung. Das Haupt-Exportgut ist Getreide, man wendet das Sexagesimalsystem an, das vom Tempel aus allmählich das gesamte Gemeinwesen durchdringt. Das Grundgewicht für Metall, in diesem Fall Silber, wurde in sechzig Schekel geteilt, ein Schekel wiederum mit dreihundert Liter Ferste verrechenbar gemacht. => der Silberbedarf der Tempel bildet ein entscheidendes Motiv für den Fernhandel und dafür, dass Getreide das hauptsächlich Exportgut war.

Erste Kopie des Tempelschatzes ist der Königsschatz. Er nährt sich aus Kriegsbeute, vermutlich geraubt aus Tempeln. Dieser Zusammenhang ging später vergessen. Dennoch: hier ist ein wichtiger Moment zu verzeichnen: die Metalle als heilige Opfergaben verlassen den sakralen Bereich und treten in den profanen Bereich ein.

Codex Hammurabi (ältestes bekanntes Gesetzbuch an der Wende vom 18. zum 17. vorchristlichen Jhd.): hier sind Gebühren für Lagerung beschrieben. Türcke: erst im Rückblick lässt sich die Tragweite der Tempelschatzbildung mit den dahinterstehenden Gebühren und Abgaben ermessen. Türcke benutzt hier zum ersten Mal (später immer wieder) den Begriff „Plusmacherei“². Im Folgenden der zentrale Text für Türcke's These:

In Gang gekommen ist sie (die Plusmacherei/GB) durch Priestergier. Diese Gier aber ist selbst bloss die Erscheinungsform von etwas anderem: dem Bedürfnis, eine Schuld zu begleichen. Und die Grundsuld des Tempelschatzes ist es, den Göttern etwas Ungeniessbares darzubringen, es ihnen zu weihen und zugleich vorzuenthalten, es ihnen ganz zu geben und doch ganz die Verfügung darüber zu behalten. Deshalb der Drang, den Tempelschatz in doppelter Hinsicht besser zu machen als er ist: ihn zum einen besser darzustellen, als er ist, nämlich seinen Frevel als Frömmigkeit; ihn zum anderen aber auch ständig grösser zu machen, als er ist. Und letzteres, die Gier nach mehr, ist deshalb so unersättlich, weil sie die Schuld, durch die sie angetrieben wird, nicht begleichen kann.

Tempelschatz = Kapital. „Capital“ = die Haupt-Sache, das was den Kopf „caput“ betrifft, ihn wert ist, ihn aber auch kostet. Schuldanhäufung als Schuldbegleichung = Triebfeder der Kapitalbildung. Bis diese systematisiert wurde verging noch viel Zeit. Aber bei der Tempelschatzbildung liegt gemäss Türcke der Ursprung (O-Ton Marx: Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation) der Plusmacherei, und nicht erst, wie Marx meinte, bei der Produktion von Schafwolle in England im ausgehenden Mittelalter.

² Eine Wortschöpfung von Karl Marx

Erster nachweisbarer Lohn = Priesterhonorar. Gebühr für die Aufbewahrung und Darbringung geweihten Materials, sowie für die Entweihungsschuld, die dadurch entstand, dass gewöhnlich Sterbliche göttliches Eigentum berührten: Urzins. Ursprünglich nicht getrennt vom Priesterlohn. Später (d.h. hellenische Zeit) nennt Aristoteles ihn „tokos“ = das Geborene, die Nachkommenschaft.

Aristoteles: „Denn um des Tausches willen entstand das Geld, der Zins (tokos) aber macht mehr daraus. (...) Der Zins aber ist Geld, das durch Geld entsteht. Daher ist er am meisten gegen die Natur von allen Erwerbsarten.“ (Die Herkunft des Zinses war bereits Aristoteles nicht mehr bekannt)

Wortstamm lateinisch: census (Zins), ist eine Standardübersetzung von timè (Griechisch), einem Begriff für Wertschätzung, Ehrung, den Türcke für die ganz frühen Zeiten der Opfergabe benutzt. Später wurde „census“ profaniert und meinte die staatliche Steuerschätzung.

Opferfähigkeit = Kaufkraft

Tempel = Zentralbank

Profaniert: Haus / oikos = Tempel

Viele Häuser = Polis

Verwaltung der Polis => Oikonomia

Differenzierung zu den Urzeiten:

Im Stamm, in der Solidargemeinschaft gilt die gegenseitige Unterstützung und Haftung als selbstverständlich, wahr wohl aufgrund der Ressourcenlage auch nicht vermeidbar.

In der Polis verwaltet jeder sein Haus für sich. Was nicht verbraucht wird öffnet den Überschuss => privater Reichtum => unterschiedliche individuelle wirtschaftliche Situationen.

Begriff Zins:

Wofür Zins zahlen? Für den temporären Verlust an Liquidität des Leihgebers.

Um die Vereinbarung schriftlich festzuhalten gab es im Tempel Schreiber. Der Tempel war für lange Zeit der einzige Ort, wo solche Verträge geschlossen werden konnten.

Obelos = Spiess

Odyssee: Nestor, der älteste Kriegsteilnehmer mit Verbindungen zur alten Zeit, beschreibt ein Rinderopfer.

„(...) Danach schnitten sie auch das übrige klein und steckten's an Spiesse, / Drehten die spitzigen Spiess' in der Hand und brien's mit Vorsicht.“

⇒ Wer über einen solchen obelos verfügt, darf am Opferschmaus teilnehmen. => erste Formen der Differenzierung wer zugelassen ist und wer nicht. Und damit Stärkung der Individualität und des Individualismus auf Kosten der Gemeinschaft (immer in Korrespondenz mit den entsprechenden materiellen Möglichkeiten).

Symbolon = das Zusammengefügte (der Spiess und das Fleisch)

Mit der Zeit wurden die Spiesse auch für andere Güter verwendet, d.h. als Zahlungsmittel ausserhalb des Tempels (= Profanierung). Kerben auf dem Spiess aus Eisen gaben die Kaufkraft an: mehr Kerben = mehr Kaufkraft.

Die Spiesse kehrten aber immer wieder in den Tempelschatz zurück, sie konnten (noch) nicht durch Privatpersonen gehortet werden.

Obeliskos = Spiesschen / erster Begriff für Münzen. Die Lydier waren laut Herodot die ersten, die solche (aus Gold) herstellten und benutzten. Auch diese wurden im Tempel (der Hera) aufbewahrt.

Neue Rolle des Tempels: Mittler der oikonomia zwischen Gläubiger und Schuldner. Dafür erhält der Tempel Gebühren.

In den Städten (sorry ich weiss den Plural von Polis nicht) herrschten sogenannte Tyrannen: Pheidon auf Ägina im 7. vorchristlichen Jhd., Polikrates auf Samos, etcetera. Sie konnten sich alle nicht lange halten, die eigenständigen Haushalte waren dafür zu mächtig. Die Machtbasis der Tyrannen war einzig die Leibgarde, bestehend aus Verlierern der Oikonomia, ruinierten Hausherrn und ihrem Gesinde. Die Funktion der obeloi ist eine doppelte: sie bindet die Leibgarde an den Tyrannen (= Lohn) und hält sie gleichzeitig damit auch fern (indem die obeloi ermöglichen, sich autonom mit notwendigem Bedarf für die Lebensführung zu versorgen). Das haben die Tyrannen von den Priestern gelernt.

Die neuen Mitglieder des Marktplatzes (= Leibgarde, andere Zudiener der Polis) müssen sich nun mit den neuen Zahlungsmitteln (vom Tempel: Spiesse aus Eisen, vom Tyrannen: bereits teilweise Münzen aus Gold, Silber oder Elektron/Mischung aus beidem) auf dem Markt versorgen. Hier gibt es einen Kampf auf einem knappen Markt, weshalb die beiden Währungen miteinander konkurrenzieren. Die Münzen sind eindeutig besser handhabbar, kleiner und damit leichter zu transportieren. Darüberhinaus verbrauchen sie weniger Metall. Der Glanz des Edelmetalls vermittelt einen Abglanz des Göttlichen. Die Münzen werden geprägt bzw. versiegelt mit dem Abbild des Tyrannen, diese Technik wurde in Mesopotamien und Ägypten im zweiten vorchr. Jhd. eingeführt.

Das von Pheidon eingeführte Metallscheibchen trägt bald den Namen nomisma, wörtlich „Brauch“. Der Begriff bürgert sich ein. Die erste solche Münze mit weniger als 2 cm Durchmesser stammt aus Ägina und aus dem 7. vorchr. Jhd.. Auf der Hinterseite ist die der Artemis heilige Schildkröte eingepreßt = göttlicher Schutz für die Polis (GB: ähnlich wie „in God we trust“ auf den \$-Noten).

Erkenntnis: Geld braucht Vertrauen, dahinter steckt eine wechselseitige Abhängigkeit, und die Münze macht deutlich dass sie von jemandem stammt, der über Macht verfügt. Die Münze sagt, dass man den Handel friedlich abwickelt, aber notfalls kann der Herausgeber auch mit anderen Mitteln erreichen was er will. Es ist also nicht die Art Vertrauen, die wir aus Beziehungen zwischen Menschen kennen, sondern sie basiert auf Hoffnung und Furcht. Auch heute bedarf Geld der höheren Schutzmacht (GB: der zentralen Notenbank, die ja politisch (fast?) unabhängig ist).

Die Münzen kommen nun in Umlauf und verlassen die Sphäre der Tyrannengarde. Aus ihr wird ein allgemeines Zahlungsmittel, allerdings weiterhin strikt nur für freie Männer. Innerhalb ca. 150 Jahren findet die Verbreitung im gesamten griechischen Raum statt. Ausdifferenzierung in Verarmte und sehr Reiche je nachdem wie die Söldner und die Hausherrn damit umgehen konnten. Es entsteht

der Stand der Händler und der Geldverleiher. Bald kontrollierte die Polis das Geld nicht mehr. Akkumulierter Reichtum bei Privaten kann jetzt auch zur Gefahr für den Tyrannen werden.

Sophokles war entsetzt über die Umwälzungen, die der Münzumsatz in Gang gesetzt hatte: „Denn nichts, was Geltung bei den Menschen hat, erspross / so wie das Geld verderblich. Dies vernichtet selbst / ja Städte: dies treibt Männer weg von Haus und Hof; / dies unterweist und verkehrt der Sterblichen / gerechte Sinne schnödem Werke nachzugehen; / zeigt' alle Wege böser List den Menschen an, / und lehrte sie jedweder That Ruchlosigkeit.“ Sophokles befürchtet die Schwächung der Traditionen, Sitten und Gebräuche: Geld (griechisch: nomisma = Brauch) kann dazu führen dass Demagogen und Putschisten Macht bekommen. „Von Haus und Hof vertreibt die Münze zahlungsunfähige Schuldner“, und mit der Ruchlosigkeit, zu der sie verführt, ist nicht nur die geldgeschmierte Intrige gemeint, sondern vor allem das Geschäft des Geldverleihs.

Türcke fasst noch einmal zusammen: es gibt zwei Sprünge: den vom gemeinschaftlichen Mahl des Opferfleisches zu den Spiessen (1), und dann den vom Spiess (sakral, Tempel) zur Münze (profan, Polis) (2). Und schliesslich (3) müssen die Menschen lernen, das Geld einzusetzen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen.

- (1) Priester teilen nicht mehr das Opfermahl mit der Gemeinschaft, sondern verteilen Spiesse, die zum Erwerb von Fleisch berechtigen = Aufweichung des Gemeinschaftsgedankens zugunsten der Individualität, da das gemeinsame Erlebnis wegfällt. Der Anspruch auf Opfergemeinschaft profaniert sich auf den Anspruch auf eine Fleischportion. Das ist nicht dasselbe. Die neue Praxis verlangt überdies vom Empfänger eine Aufschiebung des Verlangens sowie eine Abstraktionsleistung (diese Spiesse ermöglichen es mir, Essbares zu erwerben).
- (2) Die Gewichte im „politischen“ Prozess verschieben sich weg vom Monopol des Tempels und der Priester hin zu den Tyrannen und den Städten.
- (3) Triebaufschub = Abstraktion. Alle der bisher dargestellten Stufen sind Abstraktionsprozesse. Das Menschenopfer wird abgelöst durch eine erste Ableitung bzw. Abstraktion (Rind). Jede dieser Abstraktionsobjekte muss, um seine Funktion wahrnehmen zu können, zuerst geweiht werden. Dies gilt auch für die Münzen, die vorläufig am Schluss der Leiter stehen. Die Prägung gibt ihnen die Weihe. Mit der Wendung von der Realabgabe (Fleisch) zu den Spiessen geschieht aber noch ein weiterer Schritt: die Empfänger werden ausgeschlossen vom gemeinschaftlichen Hoherlebnis der Gottgefälligkeit und müssen dafür mit den Spiessen ihre profanen Bedürfnisse decken. D.h. das neue Zahlungsmittel ist ein Äquivalent für alles Mögliche. Es wendet sich nicht mehr an die Götter, sondern an alle möglichen profanen Anbieter. Das Anrecht darauf ist Eigentum. Münzen sind (noch) nicht Kollektivbesitz, sie gehören exklusiv einer Person. Wer Geld hat ist „frei“.

Geldentstehungsmärchen: Die Vorstellung, wonach Geld bzw. vorher Tausch entstand, weil am Ort A zu viel, am Ort B zu wenig desselben Gutes zu finden war (Aristoteles), ist nach Türcke also falsch, die Geschichte ist viel älter. Zur spezifischen Funktion der Münze: sie ist leicht transportierbar. Das fördert den Handel über grosse Distanzen. Übrigens übernahmen sowohl Adam Smith wie Karl Marx die Erklärung von Aristoteles. Adam Smith: „Der Wert einer Ware ist definiert durch die Arbeit (und davon vor allem die aufgewendete Zeit), die in ihre Herstellung gesteckt werden muss.“ Der Preis drückt dies aus. Das ist dann wichtig, wenn unterschiedliche Güter getauscht bzw. bezahlt werden sollen. Marx: Menschen, die noch unverdorben von Gier sind, besitzen einen natürlichen Recheninstinkt, der sie spontan die investierte Arbeitszeit überschlagen lässt, wenn sie einander

Arbeitsprodukte zum Tausch darbieten, und sich wünschen dass der Arbeitsaufwand angemessen honoriert wird. Marx zur Geldentstehung: allmählich entstand es aus der Praxis des Warentauschs, bis sich die Münzen als absolutes Äquivalent der Warenwerte etabliert hat. Türcke: das geht vollständig neben der eigentlichen Geschichte vorbei. Türcke: verkehrt war für Marx nicht erst ein bestimmter Umgang mit Geld, etwa der Wucher, sondern das Geld an sich. Gemäss Türcke lag er zwar damit richtig, aber ihm fehlten dafür die Beweise. Hätte er sich um den kultischen Ursprung des Geldes gekümmert, so wäre ihm manches schneller klar geworden.

Die Münzen waren in dieser ersten, antiken Phase, ausschliesslich der Oberschicht zugänglich. Frauen, Kinder, Jugendliche, Sklav_innen hatten dazu keinen Zugang. Mit dem Gebrauch der Münze verändert sich die ganze Wahrnehmung und Verarbeitung der Welt radikal. Sie ist der Generalschlüssel zur Welt der Gebrauchsgüter.

Ableitung: wenn es ein allgemeines Äquivalent für die Gebrauchsgüter gibt, warum dann nicht auch für die ganze Natur? Thales von Milet: alle Dinge sind aus Wasser. Das ist zwar nicht wahr, aber trotzdem eine geniale Abstraktionsleistung mit grossen Folgen. Wasser ist der Urstoff, weil es verschiedene Aggregatzustände annehmen kann und so parallel zu allen Naturphänomenen erscheint. Über Thales gibt es eine vielsagende Anekdote (erzählt von Aristoteles): Thales, der arme und geschmähte Philosoph, sagte einmal dank der Astrologie eine reiche Olivenernte voraus. Also mietete er mit seinem wenigen Geld alle Ölpresen in Milet (niemand anders machte sie ihm streitig). Als die Oliven gepresst werden mussten, vermietete er sie zu einem von ihm definierten Preis und wurde so ein reicher Mann. Damit wollte er zeigen, dass das philosophische Wissen viel vermochte, aber dass das nicht eigentlich sein Ziel war. Türcke vermutet hinter dieser Geschichte viel Mythos, da der Begriff der Philosophie gar noch nicht geprägt war. Aber Thales wurde ca. 3 Generationen nach der Verbreitung der Münzen geboren und hatte möglicherweise schon keine Kenntnis vom Vordringen der Münzen aus dem sakralen in den profanen Bereich und den Veränderungen im Triebleben der Menschen. Türcke's zentrale These ist hier, dass die Verbreitung der Münze als Abstraktionsmittel für die Güter Voraussetzung für andere Formen der Abstraktion, also für die Philosophie war. Dies war mit anderen Worten der Entstehungsmoment der abendländischen Philosophie, d.h. für die Fähigkeit, mit genügend Distanz über verschiedenste Erscheinungen des Lebens nachzudenken. Es entstand also die Reflexion, und damit ein Ort in der Polis, wo freie Männer miteinander reflektierten (immer unter der Voraussetzung dass in ihrem Auftrag andere (Sklav_innen, Ehefrauen, Kinder) die Reproduktionsarbeit versahen): die AGORA (= Versammlungsplatz) „Agorazein“ = auf dem Markt verkehren, kaufen, reden, ratschlagen undsoweiter (Jacob Burckhardt).

Dass die Philosophie ihre Voraussetzung sine qua non (die vorausgehende Abstraktion durch die Münze) nicht zum Thema macht, findet Türcke verständlich. Es ist ihr eigener blinder Fleck, der sich auf ihre Geburt bezieht. Auch Marx hat darüber nicht geschrieben. Marx spricht von instinktivem Tun beim Tauschen ungleicher Güter.

Nun beginnen Philosophen, ihr Denken zu verkaufen, d.h. sie lassen sich für ihre Tätigkeit entschädigen. Die Kyniker (Diogenes, Sokrates, Platon) hatten dafür nur Verachtung: Wer nach Geld schießt, kann sich nicht zugleich dem wahrhaft Seienden widmen. Diese Spannung zwischen Geld und Geist (GB: nicht nur bei J. Gotthelf) dauert bis heute an.

2. Die zweite Verbreitung: vom Spätmittelalter bis heute

Ähnlich wie die Schrift hat sich Geld in zwei Phasen durchgesetzt: zuerst im Mittelmeerraum mit enormer Geschwindigkeit (bis ca. 500 v. Chr.), jedoch nur in einer dünnen Oberschicht und ausschliesslich in den Küstenstädten. Erst der Feldzug Alexanders des Grossen (ab 332 v. Chr.) brachte den Münzverkehr auch in den Vorderen Orient. Aus den von Griechenland kolonisierten italienschen Städten drang die Münze auch nach Rom vor. Wo die Schicht der freien Bürger zerfiel, versiegte auch der Umlauf der Münze. Analog der Dramaturgie einer Sonate schlägt Türcke vor: erste Erscheinung als Exposition, zweite als Durchführung, d.h. definitiv. Dass es so gekommen ist, ist seiner Meinung nach einer relativ zufälligen, mithin kontingenten Konstellation zu verdanken. Den grösseren Teil der Menschheitsgeschichte gestalteten die Menschen ja ohne Geld. Die gut ausgebauten Strassen des römischen Reiches begünstigten die Verbreitung. Vorher aber entwickelte sich der Handel auf dem Seeweg. => Geld braucht reibungslose Transportwege. Rom selber war die damals grösste Stadt mit regem Handelsleben und sehr reichen Männern. Dennoch kann man hier noch nicht von Kapitalismus sprechen, da der innere Zusammenhalt des ganzen Gemeinwesens sich nicht über Geld vollzieht, sondern über militärische Macht. Die Verbreitung des Reiches erfolgt zunächst via die „Emanzipation“ jüngerer, nicht erbberechtigter Söhne, die sich zusammaten und an den Rändern des Reiches Land eroberten, um so ebenfalls zu angesehenen Bürgern (=coloni) zu werden. Als dies nicht mehr möglich war, erfolgt als Zweites die Ausbeutung der Kolonien (Edelmetalle, Spezereien, Sklaven). Dies war die Zeit der grössten Verbreitung des Sklavenwesens. Nach Kaiser Tiberius, der den Eroberungsfeldzug in Germanien stoppte und damit dem Nachschub an Sklaven einen Riegel schob, erfuhr der Sklavenhandel einen starken Rückgang und die Blüte des römischen Reiches ein Ende. Max Weber hat darüber ausführlich publiziert. Nun ist ein rapider Zerfall der Städte zu beobachten. Rom als ehemalige Millionenstadt hat Ende des 6. Jhd. nur noch 30'000 Einwohner_innen, die Kultur ist ländlich geworden, die Städte haben ihre Anziehungskraft verloren.

Karl der Grosse nannte sich der Erbe des Römischen Reiches. Dies nach Türcke zu Recht: er erbte zwei Grundeinrichtungen, die das Römische Reich im Zuge seines Verfalls selbst schon hervorgebracht hatte: den Fronhof und die Lehensgefolgschaft. Beide funktionierten ganz ohne Münzen (ohne dass es diese zur Zeit von Karl dem Grossen nicht mehr gab, allerdings nicht systemrelevant). Es gab keine Steuern. Städte als verwaltungstechnische Begriffe existierten nicht. Karl der Grosse nahm für sich allein das Münzrecht als Machtinstrument in Anspruch und installierte neue Münzgewichte (das Karlsfund ergab 240 silberne Pfennige; zwölf Silberpfennige ergaben einen Schilling, und zwanzig Schillinge das Pfund). Trotzdem: das Geld trat in eine Latenzphase.

Klostergründungen / Klöster waren die neuen Magnetfelder für Geld dank Ablass (= Zerknirschung des Herzens). Interessanter Schritt war die Erkenntnis, dass (neben Gebeten, Söhnen für die Kirche und anderen Schenkungen) auch Münzen dem Seelenheil dienen können. „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt.“/ Johann Tetzel, Ablassprediger. Wiederholung: Münzen als Ersatz für Lebend-Gaben an die Götter bzw. den Gott. Rund um das Jahr 1033 = 1000. Todesjahr Christi, die Christenheit erwartete die Rückkehr Jesu und das Jüngste Gericht, als dies nach 1033 nicht geschah, begann ein schubartiger überregionaler Kirchen- und Klosterbau. Nachweisbar wurde beim Bau des Klosters Cluny Lohn an die Bauleute bezahlt, und Fürsten machten Schenkungen an Klöster, alles mit Münzen. Das Geld bedurfte erneut der sakralen Herkunft, um sich im profanen Bereich durchzusetzen, diesmal endgültig. Neben den Lohnzahlungen rund um Klosterbauten ist hier vor allem die Praxis zu erwähnen, während der Dauer der Kreuzzüge Söhne loszukaufen vom Dienst mittels Schenkungen.

Rund um die Sakralbauten bildeten sich dann allmählich Städte. In Städten entwickelte sich der Handel, der Markt. Grosse Märkte = Messen mit Messfeiern, die viel Volk anzogen. Die sakralen Handlungen (= missa) und das ganze Treiben rundherum liefen alle unter demselben Namen. Gehandelt wurde natürlich auch mit Reliquien, gelegentlich mit Einsatz von Münzen. Allmählich kam die Münze zurück in den Alltag und wurde so systemrelevant. In den Städten entwickelten sich verschiedene Währungen, da insbesondere die Ottonen das Münzrecht als Mittel der Etablierung von Abhängigkeit an verschiedene Fürsten benutzten. Wegen der Währungen brauchte es neu => Wechsler.

Kreuzzüge (ab 1035 unter Papst Urban II): „das Kreuz nehmen“ = Generalablass (GB: wie ähnlich die fünf Verpflichtungen der Muslime). Kreuzzüge verkauften Land für cash, um sich für den Zug auszurüsten. Als vielen ärmeren Kreuzzögern das Geld ausging, führte der päpstliche Legat eine Armensteuer ein. Anlässlich des 3. Kreuzzuges erhoben die französische und die englische Krone 10 %ige Steuern (= Saladinszehnt). Ebendieser Saladin besiegte jedoch die Kreuzzüge und eroberte Jerusalem. Die Steuern aber blieben.

Später entwickelte Papst Innozenz III einen veritablen Leistungskatalog für den Ablass.

Türcke betont erneut, dass die Verbindung zur Opferschuld der Verbreitung den entscheidenden Kick gab. Damit ist der Mechanismus verbunden, dass „es nie genügt“, einerseits weil man nicht weiss ob Gott nun zufrieden ist, andererseits weil eben die ursprünglichen Opfer durch Geld nicht vollständig ersetzt werden können. Dazu gibt es genügend Bibelstellen (Gott oder Mammon dienen / das goldene Kalb / der Reiche und das Nadelöhr etcetera), die rund um Sakralbauten sehr präsent waren und die Reichen zu noch mehr Spenden animieren sollten.

Die eingehenden Steuern machten Verwalter (unter dem Begriff Kämmerer, als erstes wiederum der Abt des Klosters Cluny) notwendig: die damaligen Banker.

Drei Meilensteine mittelalterlicher Geldverbreitung: (1): grosse Münzschenkungen, (2) Professionalisierung der Schenkung durch ihre Verwandlung in regelmässige obligatorische Abgaben, (3) Delegation der dazu erforderlichen Verwaltungstätigkeit an professionelle Kräfte: Bankiers. Dies alles von der Kirche vorexerziert, Weltliche Fürsten waren die gelehrigen Schüler.

Als Verleiher arbeiteten zu Beginn ausschliesslich Juden, später wurden sie durch Christen abgelöst. Geldwechsel: abgeleitet von der Fähigkeit der Kirche, die z.B. Brot in Fleisch und Wein in Blut verwandeln konnte, lernten die Profanen ebenfalls das Wechselgeschäft.

Erfindung Konto: in Genau wurde Ende des 12. Jhd. Erstmals die neue Einrichtung eines conto corrente eingerichtet, sodass einzelne Händler Geld beim Wechsler deponieren konnten (der Wechseltisch hiess banco). Und der Wechsler erhielt natürlich fürs Aufbewahren eine Gebühr. Der Wechsler bewahrte das Geld von Kaufmann A und B nicht in separaten Schubladen, sondern in einem einzigen Gefäss. Später wurde dann darüber Buch geführt. Die Kaufleute erhielten einen Schein, der ihr Depot bestätigte. Die Bankiers konnten aufgrund des so zusammengekommenen Fremdvermögens Kredite geben, sodass nicht mehr der ganze deponierte Betrag bei ihm war. Die erste doppelte Buchhaltung findet man sehr spät, nämlich erst 1494.

Alle Bankgeschäfte haben eine Glaubensgrundlage (= Vertrauen).

1. Phase: Staat garantiert den Gegenwart

2. Phase: Bankier garantiert Deckung

= institutionalisierter Optimismus, nämlich dass die Teildeckung immer genügend sei, damit die zurückgeforderten Beträge ausbezahlt werden können.

Das System wurde im grossen Stil eingesetzt während und nach der Eroberungen der Kolonien, für die Ausrüstung von Handelsschiffen (GB: siehe der Kaufmann von Venedig/Shakespeare). Es entstanden die Handelskompanien mit Niederlassungen in wichtigen Handelszentrum. So konnte die Notwendigkeit vermieden werden, sowohl Waren wie Geld über weite Strecken zu transportieren. Es war aber notwendig, dass die Niederlassung das Guthaben des Kaufmanns kennt: der Wechsel war geboren. Das waren Briefe, die den Besitzer sowohl die eingelegte Summe bezeichneten, wobei der Absender den Empfänger bat, dem Kaufmann X (der nicht der Besitzer sein musste, sondern vielleicht der Handelspartner in der Stadt Z) die Summe Y auszubezahlen (weitere Abstraktionsstufe: ein Stück Papier ist Geld wert). Damit wurde das Schriftprinzip gestärkt: ausschlaggebend ist nicht, was beim Bankier in der Truhe liegt, sondern was in seinen Büchern steht. Auch hier zieht Türcke eine Parallele zur Welt des Glaubens: als einziges anderes Schriftstück, dem auf dieselbe Weise geglaubt wird, bezeichnet er die Bibel, die in diesen Jahrhunderten dank des Drucks zu starker Verbreitung fand.

Vom Endes des 12. bis zur Mitte des 14. Jhd. etablierte sich dieses Geschäftsgebaren. Zuverlässigkeit weckt Vertrauen. Die Rede ging vom „gerechten Preis“, ohne dass festgelegt werden konnte, wie der errechnet wird. Aus Wucher wurde Banking, das jetzt einen professionellen Anstrich hatte. Reich werden und sein wird akzeptiert und geschätzt. Papst Gregor X. übertrug als erster die Finanzverwaltung des päpstlichen Stuhls an Bankiers aus seiner Heimatstadt. Wiederum hat die Kirche die Nase vorn. Das übernahmen allmählich die europäischen Königshäusern. Nicht nur um ihr Geld professionell verwalten zu lassen, sondern um Steuern zu erheben. Ihnen fehlte aber das Argument (Ablass, Kreuzzüge), das machte den Steuerertrag zunächst nicht sehr umfangreich. Aber die Bankiers konnten ihnen Kredite geben.

Thomas von Aquin: „Eine Münze erzeugt keine Münzen“ => Zins ist ein Unding. Zeit zu Geld machen ist Frevel.

Delikate Konstellation zwischen Herrschern und Bankiers (Türcke: bis heute nicht anders). Bankiers sind einerseits Untertanen, und gleichzeitig Gläubiger, der Adel beherrscht das ganze Volk, die Bank ermöglicht dem Adel mithilfe der Kredite sein aufwendiges Leben. Wenn der Herrscher seine Schulden nicht bezahlte, hatte der Banker allerdings wenig in der Hand um zu seinem Recht zu kommen. So krachten z.B. zwei renommierte florentinische Bankhäuser Mitte des 14. Jhds zusammen, nachdem der englische König seine umfangreichen Kredite nicht zurückbezahlte.

Mittlerweile setzte die Kirche das Geld als Ersatz für die Bussleistung ein, der Bann wurde ausgesprochen wenn kein Geld floss. Diese Waffe verlor aber ca. Ende des 13. Jhd. seine Schärfe. Philipp IV liess den Papst Bonifaz verhaften, nachdem dieser den König mit dem Bann belegt hatte. Die Kirche insgesamt wehrte sich kaum: zu stark hatte sich der Papst mit dem Geld gemein gemacht.

Während der Zeit des Papstsitzes in Avignon lebte der Papst sehr aufwändig und musste überdies seine Autorität wieder festigen. => neue Regelungen für die Ämtervergabe. Diese war nun verbunden mit Pfründen (Boden, dienstbare Bauernschaft, Abgaben). Die Abgaben setzten sich aus den verschiedensten, teilweise abstrusen Komponenten zusammen. Da Kleriker keine rechtmässigen

Nachfolger haben, fiel nach deren Tod alles an die Kirche. „Der Glückliche, der den Sieg über seine Mitbewerber davontrug, war also bereits bei seinem Amtsantritt schwer verschuldet.“ Avignon als Sitz des obersten Schirmherrs der Christenheit wurde zu einem zentralen, professionell geführten Auktionshaus, das europaweit sämtliche grossen geistlichen Ämter und Pfründen an den Meistbietenden vergab. In Avignon wurde erstmals das Prinzip der Käuflichkeit aller irdischen Dinge inkl. Grund und Boden eingeübt.

Diese Regelungen heissen in theologischer Sprache „Simonie“: der Zauberer Simon sah, dass die Apostel durch Handauflegen den Heiligen Geist herbeirufen konnten. Das wollte Simon auch können und bot den Aposteln Geld dafür. Petrus wies ihn brüsk zurück: „Dass du verdammt werdest mit deinem Gelde, weil du meinst, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt.“ (Apostelgeschichte).

3. Keimzelle des Kapitalismus

Englische Wolle (bessere Qualität als italienische) wurde im 13. Jhd. in italienischen Handelshäusern angeboten. Sie wurde (via Flandern und die Champagne) eine wichtige Ader des Fernhandels und bahnte den Kontakt zwischen dem englischen Königshaus und den florentinischen Bankhäusern. Die englischen Könige konnten so zu günstigen Krediten für ihre Kriege kommen (Gegengeschäfte). Ausserdem kam die Idee auf, Rohstoffe günstig in einem anderen Land einzukaufen und im eigenen Land durch Weiterverarbeitung zu veredeln und teurer zu verkaufen. Die oberitalienischen Städte eigneten sich dafür besonders, sie waren weit entwickelt, es gab keine Leibeigenen mehr, dafür Arbeit suchende Landflüchtige. Die Wollverarbeitung war arbeitsintensiv. So entstand die Zunft der Tuchmacher, die gegen Stück- oder Stundenlohn und mittels Abgabe geeigneter Werkzeuge arbeiten liessen. Die Tuchproduktion wurde in einzelne (bis zu 26) Arbeitsschritte zerlegt. Es entstanden Manufakturen, man brauchte Arbeiter. Die Meister mussten zuerst Geld ausgeben für die Rohwolle, das ihnen die örtlichen Banken vorschossen (= Geschäftskredite) und hielten entsprechend die Löhne tief und die Preise hoch. Dies fiel zusammen mit der oben beschriebenen Praxis des Papstes in Avignon. Auch dort mussten sich die Bischöfe verschulden, um ihre Ämter zu kaufen. Avignon pflegte enge Beziehungen zu den Städten wo es Banken gab.

Wichtigste These aus diesem Abschnitt: der päpstliche Hof in Avignon demonstrierte dass ALLES käuflich ist, auch das Seelenheil. Und ging so den weltlichen Herren voraus.

Der Begriff „capital“ dient Türcke als Kronzeuge der sakralen Herkunft des Geldes.

Ursprungsbedeutung: Sakrileg. Umgangssprachlich: Geldanhäufung. Der Zusammenhang ist prima vista nicht ersichtlich. Analog Theorie des Traums bei Freud: verschieben der Bedeutung (in diesem Fall Verneinung der Schuld) und Anhäufung von Geld als Form des Entschuldungsdranges.

Kapitalismus = Versuch, eine monetäre Anfangsschuld (= Kredit) durch Ausnutzung von Arbeitskräften aus der Welt zu schaffen.

In England entwickelte sich derweil die Ablösung der Leibeigenschaft (die Pest raffte viele dahin, Arbeitskräfte mussten von auswärts „eingekauft“ werden und die Einführung von Löhnen. Um diese bezahlen zu können mussten die Landwirtschaftsbetriebe in der Regel Kredite aufnehmen, und um diese zu bedienen mussten sie Überschüsse generieren. Analogie zur Situation in Avignon. Alle diese Prozesse verhalfen der Münze zum endgültigen Durchbruch.

Was Marx die „ursprüngliche Akkumulation“ genannt hat, nämlich das Aufblühen der flandrischen Wollmanufakturen, vergleicht Türcke mit dem theologischen Sündenfall (an Bedeutung), mit dem Unterschied dass bei der Entstehung des Kapitalismus immer solche sind die NICHT arbeiten müssen. Viele Äcker wurden zu Weideland umdefiniert, weil die Schafzucht viel weniger arbeitsintensiv war (nur während der Schur ist es anders). So verloren viele ihre Arbeit und wurden vertrieben. Die Produkte der Schafzucht kam in den Kreislauf des internationalen Handels. Um genügend Land zu haben wurde Gemeindegelände annektiert und mit Hecken umgeben (= hedging, wovon später die Hedgefonds ihren Namen erhielten).

Es entstand die englische Wollindustrie, und damit das Proletariat.

Weiterer Verlauf: die erste Generation der „Plusmacher“ (siehe oben, Türcke nennt sie die „décadents“ der alten Ordnung) MUSSTE Gewinn machen, um ihre Positionen nicht zu verlieren. Die folgenden Generationen (Pächter und Handwerker mit Aufstiegs-Ehrgeiz, die die laufenden Mechanismen übernahmen, KONNTEN Gewinn machen. Damit gerieten sie aber unweigerlich in die Falle der Anfangsschuld. Wo keine Verschuldung droht, fehlt der entscheidende Antrieb zur Plusmacherei, und damit zur Produktivität und Innovationsbereitschaft.

Luther: Geld hat nichts zu suchen, wo es um Gottes Gnade geht. Frage der Nachfolger von Luther und den Reformatoren: ist der(die?) Einzelne nicht doch daran beteiligt, ob er/sie die Gnade erhält oder nicht? Calvin positionierte sich klar dagegen und war der Meinung, Gott habe längst geplant wem das Heil zuteil werde und wem nicht. => Schwierig, die Ungewissheit auszuhalten! Nachfolger von Calvin entwickelten das System der Selbstbeobachtung und begannen, Tagebücher zu führen (analog Buchführung der Handelsleute). Je mehr Disziplin, desto höher die Chance, die Gnade zu erhalten. Reich werden war „das Sahnehäubchen“ (Türcke). Hierin fusst die protestantische Ethik von Max Weber. Was dem Katholiken der Ablass, war dem Protestanten der Erwerb, der auch angehäuft werden durfte, bloss geniessen durfte man ihn nicht.

Als die protestantische Ethik nach England kam, war die Trennung von Produzent und Produktionsmittel schon seit 100 Jahren etabliert. Die protestantische Auffassung bot ein Gegenmittel gegen die streunenden Proletarier der industriellen Wollverarbeitung. Sie diente als Rationalisierung für den grossen Umwälzungsprozess und als Disziplinierungsmittel. Und sie unterstützte die Rationalisierung und den Ehrgeiz. Für die Unternehmer gab sie den Antrieb, um nahe an die Schuldenfreiheit zu kommen. Der schuldenfreie Kapitalist ist der protestantische Idealtypus des Kapitalismus. Spätestens beim Aufkommen der Grossindustrie stiess aber die protestantische Ethik an ihre Grenzen, da die Anfangsinvestitionen nicht mehr durch private Rücklagen wettzumachen waren.

Mit dem Wechsel vom Zyklus der mittelalterlichen Kaufleute, die auf Schulden Waren kauften, die sie danach gewinnbringend wieder verkauften, zu den Unternehmern, deren Investitionen Werkzeugen, Werkstätten, Rohstoffen und Arbeitskräften galten, vollzog sich ein Systemwechsel. Damit geriet der gesamte Produktionsprozess in die Verschuldung. Münzen MUSSTEN immer wieder reinvestiert werden. So entstand aus dem Münzumsatz das Geldsystem.

Das System des Geldes ist erst mit der neuzeitlichen bürgerlichen Gesellschaft entstanden. Spezifisch menschlich wurde der Homo Sapiens durch das Bedürfnis, sich von Schuld loszukaufen (Geld = Schuld). Das griechische Wort für Loskauf = apolythrosis = Erlösung. Das Loskaufbedürfnis ist eine

treibende Kraft menschlicher Geschichte. Es brauchte eine spezifische, nicht vorhersehbare geschichtliche Konstellation, damit daraus ein systemischer Zwang zur Plusmacherei (Marx) wurde.

Die erste Börse stand in Brügge (1409) im Haus der Familie van der Burse (in deren Wappen drei Geldsäcke/tre borsa zu sehen waren). Die Börse entstand nicht von Staates Gnaden, sondern als Initiative der Bürger. Die Wollproduktion in England führte über verschiedene Länder zu einer komplexen Kette von Produktionsschritten. Dies dank der Wanderungsbereitschaft von Mönchen und Kriegsherren, dank der Verbreitung von Klöstern und Burgen, wodurch viele Handelsplätze entstanden. Wer am internationalen Woll-, Gewürz und Metallgeschäft teilhaben wollte, brauchte eine Niederlassung in Brügge. Dies taten vor allem die Italiener, auch weil sie wertvolle andere Güter wie Seide und Spezereien anbieten konnten. Doch leider ging immer wieder der Münzvorrat aus, speziell sobald es sehr viele Handelsniederlassungen gab, die alle mit cash hätten versorgt werden müssen. So begann man, die Wechsel, die die Kaufleute bei sich hatten, und die bestätigten, wie viel Geld sie in ihrer Heimatstadt hinterlegt hatten, zu handeln. Man trug auf der Rückseite des Wechsels (in dorso) den neuen Besitzer ein, diese Massnahme nannte sich Indossament. Für diesen Akt benötigte es eine unbeteiligte dritte Person = den Notar. Welch umwälzender Wechsel im Denken es war, mit Papier statt mit Münzen zu handeln, ist heute kaum mehr vorstellbar. Es wuchs damit erneut der Glaube an die Schriftlichkeit, wobei mit dem Akt des Indossierens auch bestätigt wurde, dass Schriftliches auch jederzeit wieder revidiert werden kann. Immer jedoch bezog sich der Wert des Wechsels auf eine konkrete Summe Edelmetalls, das in einer konkreten Bank gelagert und aufbewahrt wurde. Münzen waren lange Zeit unschlagbar, weil man sie leicht transportieren konnte. Je grösser sich das Handelsnetz aufspannte, desto mühsamer wurde es, das schwere Geld immer mit sich zu tragen. Also erfand man den Wechsel im Sinne eines Notgeldes für Reisen.

In einer späteren Phase wurde mit den indossierten Wechseln auch gehandelt, und für die Überschreibung wurden Gebühren verlangt. Und so entstand quasi ein neues Geschäftsfeld: der Handel mit Wechseln. Wechsel waren damit einmal Geld(ersatz) und einmal Ware. Der Wechsel birgt ein Versprechen. Nicht wie in der Bronzezeit bezüglich des Schutzes der Götter. Auch nicht die neueren Schutz- und Treueversprechen zwischen Herr und Vasall oder zwischen Ehemann und -frau. Der Wechsel verspricht nur noch eine bestimmte Menge Geld. Zunächst zwischen einander bekannten Geschäftsleuten, später immer anonym. => Menschliche Versprechen werden zu Handelsgütern. Das Papier heisst deshalb Wertpapier. Mit der Erweiterung des indossierten Wechsels auf ein eigenständiges Handelsgut wird er mit einer weiteren Versprechensdimension aufgeladen als die Summe, auf die er lautet: man kann damit sein Glück machen oder Pech haben, das Ziel ist nicht genau definiert, aber auf jeden Fall geht es um Viel! Oder Mehr!. Türcke vergleicht dieses Phänomen mit den mittelalterlichen Definitionen von Gott. Der Handel mit dem indossierten Wechsel erinnert an das Glücksspiel. In Holland erblühte im 16. Jhd. die astrologische Prognostizierung u.a. der Preise von Gewürzen auf 14 Tage im Voraus. Dies diente dem Spiel mit den Wechseln. Die Frage ob man mit seiner Spekulation richtig liegt erzeugt Prickeln und Erotik, und sie verlangt (psychoanalytische gedacht) Triebaufschub. Geldspiele waren natürlich verboten, aber das erhöht die Lust. Türcke verbindet die Entwicklung immer wieder mit den Phänomenen der bronzezeitlichen Tempelschätze, wo die den Göttern gewidmeten Metallstücke aus dem Tempel heraustraten ins Profane, und für die nächste Opferzeremonie wieder von Neuem geheiligt und gewidmet werden mussten. „Der kleine Grenzverkehr“. Übrigens gedieh der Handel mit Wertpapieren immer nur dort wo der Gebrauchsgütermarkt satt gefüllt war, sodass die primären Bedürfnisse leicht gedeckt werden konnten. So kam es nicht von ungefähr, dass die ersten Börsen in Antwerpen und Brügge entstanden, wo sich das weltweit grösste Warenangebot ballte. In Brügge

versandete allerdings mit der Zeit der Meerzugang, womit Antwerpen Brügge den Rang ablief und als unangefochtenes Zentrum obsiegte.

Eine unbeabsichtigte und unangenehme Folge des Geldhandels, der sich für die Edelleute als bequemer herausstellte als die Beschäftigung von Landleuten auf dem Grund und Boden: die Erde blieb unbebaut, die Armen blieben ohne Einkünfte. => Neigung des Geldhandels zur Abkoppelung von der materiellen Produktion. Damit verliert aber schlussendlich auch das Geld an Wert, weil man damit nichts mehr kaufen kann.

Zitat 1542 Cristobal de Villalon (Theologe): „Kürzlich ist in Flandern ein schreckliches Gräuel entstanden, eine Art grausame Tyrannei, welche die Kaufleute dort unter sich erfunden haben. Sie wetten nämlich mit einander darauf, wie der Wechselkurs in den spanischen Messen auf Antwerpen sein wird. (...) Der eine wettet, dass der Wechselkurs sich auf 2 % (Agio oder Disagio) stellen wird. Der andere auf 3 % u.s.f. Die Differenz, um welche er höher oder niedriger ausfällt als gewettet, verpflichten sie sich einander zu bezahlen.“

Die Bankhäuser gewährten den Königshäusern Kredite für deren Kriege, so z.B. an die englische Krone für den 100jährigen Krieg. Die englische Krone bezahlte nicht zurück => die florentinischen Bankhäuser brachen zusammen. => die Bankhäuser verlangten Pfänder und Gegenleistungen. Könige waren zu Bittstellern geworden. Einer der wichtigsten Treiber war das Aufkommen des Schwarzpulvers (seit dem Anfang des 14. Jhd.), sowie die daraus folgende Notwendigkeit, (teure) Feuerwaffen sowie Befestigungsanlagen herzustellen und zu kaufen. Die Ausrüstung grosser Söldnerheere war sehr aufwändig und führte zu hoher Verschuldung. Je grossartiger der Hofstaat der absolutistischen Herrscher, desto höher die Staatsverschuldung. So begann der Handel mit den Staatsanleihen. Typischer Verlauf: Schulden nicht mehr bedienen, Staatsbankrott, Kredite neu verhandeln, weitermachen. So z.B. Philipp II. Unter Ludwig XIV machte der Finanzminister Colbert das Land zu einem einheitlichen Wirtschaftsraum, indem er eine „staatliche Centralsparkasse“ gründete, in die jedermann einzahlen konnte, der die Krone unterstützen wollte, und welche die Darlehen mit 5 % verzinste.

1585 marschierte die spanische Armee in Holland ein und bereitete der Börse in Antwerpen ein Ende. Die Nachfolge trat später Amsterdam an (viele Calvinisten und Lutheraner wollten nichts mit der Inquisition zu tun haben). 1602 entstand in Amsterdam die Ostindische Kompanie. Die Ausrüstung der Schiffe nach Indien erforderte viel Geld. Dieses erhob man mittels „Aktien“ (Herleitung: Actio = Anspruch). Das Zentrum dafür bildete die Aktienbörse in Amsterdam. Die Aktie enthielt ein noch höheres Risiko als der Wechsel (kommt das Schiff zurück oder geht es unter? (GB: Siehe Kaufmann von Venedig/Shakespeare) und feuerte die Spiellust weiter an.

„Spekulation“ = erspähen (Vogelflug, Eingeweide), Aufgabe der Priester, durch Börsenhändler professionalisiert. Ebenso: Spione erspähen aus Geheimdokumenten die Absicht des Feindes. Dito: Philosophen schliessen aus der Welt der Phänomene auf das was sich verbirgt. => der Philosoph Joseph de la Vega veröffentlichte 1688 ein Buch „Die Verwirrung der Verwirrungen“, worin ein gewiefter Aktionär einem Kaufmann und einem Philosophen das Börsengeschehen erklärt. Der Philosoph, je mehr er die Börse erklärt bekommt, je weniger versteht er die Welt (daher der Titel). Der Text erwähnt drei verschiedene Sorten von Börsenteilnehmern: Finanzbarone oder Grosskapitalisten / Kaufleute / Spieler oder Spekulanten. „Das Labyrinth von Kreta war nicht verwickelter als das Labyrinth ihrer Pläne.“

Wie entsteht der Wechselkurs? Bis heute nicht genau festlegbar, mit vielen Unwägbarkeiten. Weiteres Zitat De la Vega: „Wenn ich sehe, dass im Börsengeschäft aus nichts so viel werden kann, so würde ich das philosophische Axiom als falsch verwerfen, dass aus nichts auch nichts werden kann.“ De la Vega bietet das erste Psychogramm dieser neuen Befindlichkeit als Börsenbeteiligter: Brutstätte neuzeitlicher Unruhe und Hyperaktivität. Es begann der Leerverkauf, zunächst mit Tulpen. Damit gewann die Ware (in diesem Fall die Tulpen) noch an Reiz. Die Tulpenpreise stiegen im 17. Jhd. ins schier Unermessliche (1637 wurde für drei Zwiebeln 30'000 Gulden geboten). Aber die Preissteigerung hat ihre (natürlichen?) Grenzen. Sobald sich niemand mehr findet, der bereit ist, einen noch höheren Preis zu bezahlen, verliert die Aktie oder das Produkt wieder an Wert. Die Blase platzte und die Tulpenpreise sanken in wenigen Tagen um 95 %. => erste Spekulationsblase. Türcke nennt den Mechanismus Fetischisierung, die das Objekt der Begierde mit überirdischer Magie auflädt und so sehr begehrenswert macht. Danach folgt der Katzenjammer. => der Wert einer Ware liegt nicht in ihren Natureigenschaften, er ist immer Produkt einer subjektiven Bewertung.

Nach der Tulpenblase erholte sich die Börse schnell, und es wurden keine Lehren daraus gezogen, bzw. keine neuen Regeln eingeführt. Allmählich teilte sich der Börsenbetrieb in eine Naturalienbörse (Gewürze, Seide, Leinen, Wolle etc.) und eine Geldbörse. Der Handel mit den – abstrakteren – indossierten Wechseln entstand VOR dem Handel mit Aktien auf Waren. Damit will Türcke widerlegen, dass der Handel mit den abstrakten Geldderivaten eine Abstraktion des Naturalienaktienhandels sei.

Als nächstes erzählt Türcke von den Fernfahrten der Entdecker, insbesondere von Marco Polo. Dabei begegneten sie „den Münzen des Grosskhans, von dem man in Wahrheit sagen kann, dass er das Geheimnis der Alchimisten besitze.“ Ausserdem stellte der Khan mit Siegeln versehenes Papiergeld her, was völlig neu war für die Seefahrer. In Peking funktionierte das Papiergeld dauerhaft und ohne Referenz auf Edelmetall. Hergestellt wurde es aus der Rinde des Maulbeerbaums, der im Chinesischen für die aufgehende Sonne steht. => auch in China hat das Geld kultischen Ursprung.

Polo versucht auch, nach Japan (= Cipango) zu gelangen, weil man sich erzählte, dort herrsche unermesslicher Goldreichtum. Auch Kolumbus sucht später nach Cipango wegen des Goldes. Ähnlich wie Moses waren sie der Überzeugung das gelobte Land sei erreichbar. Türcke nennt Cipango das erhoffte Rohstofflager Europas. Das Christentum hatte sich bekanntlich abgewandt von der Idee, dass Gestirne (deren Abglanz die Edelmetalle waren) Gottheiten repräsentieren, erlaubte es aber, die Edelmetalle als irdischen Widerschein des überirdischen göttlichen Lichts zu erachte, was auch der alten platonischen Idee entsprach, dass die vergänglichen physischen Dinge Abbilder metaphysischer Ideen seien. Damit war das Tor geöffnet für die Überhöhung von Materialien als irdischer Abglanz göttlicher Gnade. Kolumbus' Goldgier behielt stets diesen christlichen Anstrich. Zitat Kolumbus: „(...) Das Gold ist die Höhe; aus Gold lässt sich ein Schatz machen; wer es hat, macht damit in dieser Welt alles, was er will, er führt sogar die Seelen ins Paradies.“

Mit der Etablierung der Ausbeutung Nord- und Südamerikas vermehrten sich die Edelmetallmengen in Europa exponentiell: 1521 – 1544 wurden 90'000 kg Silber produziert, 1581 – 1600 419'000 kg. Im Laufe des 16. Jhd. wurden ca. 23 Millionen kg Silber und 755'000 kg Gold gewonnen. Die beiden hauptsächlichen Auftraggeber: die portugiesische und die spanische Krone, nutzten deshalb wieder ausschliesslich Metall als Geld und kaum Wertpapiere, obwohl der Transport ja viel beschwerlicher war. Wertpapiere zeigten lediglich an, dass der Vorrat an Edelmetall knapp war (= Notgeld).

Nun brauchte es Orte wo das Edelmetall aufbewahrt werden konnte. Das waren zunächst (Londoner) Goldschmiede. Sie waren auch in unsicheren, kriegerischen Zeiten ein Hort der Sicherheit. Es wurde in jener Zeit viel gefälscht bei der Münzherstellung. Die notorisch unterfinanzierten Fürstenhäuser praktizierten die Fälschung ganz unverhohlen als fiskalische Massnahme. Die Goldschmiede hingegen galten als unbestechlich. Und sie hatten tiefe Keller für die Aufbewahrung. Dafür gab es „goldsmith notes“, die dann auch wieder als Geldersatz verwendet wurden. Sie waren begehrt, da sie als gedeckt galten. Mit der Zeit sattelten viele Goldschmiede um und horteten nur noch Edelmetalle. Aus den goldsmith notes wurden banker's notes. Von denen waren bald mehr im Umlauf als die Deckung, da auch die Goldschmiede mit der Deckung gleich verfahren wie ihre Vorgänger: es musste nicht alles gleichzeitig gedeckt sein. Die ersten Banknoten waren Notgeld. Sie waren aber glaubwürdiger als die Münzen, da diese oft leichter waren als ihr deklariertes Wert. Und: das Indossament entfiel, da die Noten nun wie Münzen benutzt wurden. Erst nach diesem nächsten Schritt war so etwas wie die Gründung der Bank of England möglich. Wieder einmal wollte England Krieg führen und hatte dafür kein Geld. Da die Bürger diesen Krieg gegen Frankreich ebenfalls begrüßten, taten sie sich zusammen und boten dem König eine Anleihe von 1,2 Millionen Pfund Sterling zu 8 % Zinsen an. Dafür wollten sie eine Aktiengesellschaft gründen, die befugt sein sollte, in der Höhe dieser Anleihe Banknoten auszugeben und damit Bankgeschäfte zu treiben. So wurde 1694 die erste moderne Zentralbank gegründet. Dass das Darlehen nie würde zurückbezahlt werden, wusste man im Voraus. Dafür hatten die Banker nun die Legitimation für den Handel mit den Wertpapieren. Damit waren die 1.2 Millionen schnell wieder drin. D.h. die Bankkunden bezahlten für den König. Und später trugen sie zur Geldvermehrung der Banker bei. Nun hatte das Gedeckte (=Noten) und die Deckung (= Münzen) denselben Rang. Das veränderte die Bedeutung von Papiergeld radikal. Türcke zieht hier den Vergleich zur Geschichte Jesu: ein sterblicher Mensch wird via Auferstehung und Auffahrt in den Rang eines Gottes gehoben. Das, so Türcke, diente – natürlich unbewusst – als Vorlage für den oben beschriebenen Vorgang (gilt natürlich auch für Brot = Fleisch, Wein = Blut).

Die Beziehung zwischen Königshaus und Zentralbank trat in eine neue Phase. Zwar verlieh der König die Erlaubnis, Banken zu gründen. Die Zentralbank war aber nur zu weiteren Darlehen an das Königshaus bereit, wenn das damals bereits existierende Parlament zustimmte, d.h. das Königshaus war ebenso abhängig. Mit der Zeit wurde aus der Bank of England sozusagen der Goldschmiedekeller von ganz England. John Locke, der sich für religiöse Toleranz aussprach und deshalb unter den Stuarts hat fliehen müssen, kehrte nun zurück und publizierte Schriften, die alle Gewalt auf die Gesetzgebung zurückführte. Daraus entstand die Gewaltenteilung. Die politischen Gewalten repräsentieren damit etwas, was nicht sie selber sind: die Legislative das Naturgesetz des menschlichen Zusammenlebens, die Exekutive die Gesetze. Bei der Zentralbank fehlt eine solche Rückbindung. Seit der Gründung der Zentralbank wird unterschieden zwischen der Geld- und der Finanzpolitik. Geldpolitik hat bis heute den Ruf, neutral zu sein. In England hatte die Bank of England einen sehr starken Rückhalt bei den Bürgern. Darum konnte sie so losgelöst von den übrigen politischen Prozessen gross werden.

Frankreich: während der Revolution (also erst Ende des 18. Jhd.) ersann Bischof Talleyrand die Idee, alle Bischöfe mit einer guten Rente auszustatten und allen weiteren Kirchenbesitz zu enteignen, zu verkaufen und mit dem Erlös den Staatsbankrott abzuwenden. Bis dann waren bei den Adligen Grund und Boden nicht als Handelsgüter gesehen worden, sondern einfach als Indikator für den Status. Das Land konnte allerdings nicht so leicht verkauft werden. Also ersann Talleyrand die Assignaten, d.h. Anteilscheine am Kirchenbesitz für tausend Livres, später auch für kleinere Summen. Die Regierung

nötigte ihre Gläubiger, sich in Assignaten ausbezahlen zu lassen (ohne Zinsen!) und machte so aus Anteilsscheinen eine Währung. Da die Deckung (schlecht verkäuflicher Boden) nicht viel Sicherheit bot, verloren die Assignaten schon 1790 an Wert. 1797 wurden sie wieder ausser Kraft gesetzt.

Derweil bekam die Bank of England Probleme, weil sie die Armee für den später als Unabhängigkeitskrieg der USA bekannten Feldzug ausrüsten musste, und bald zu wenig Gold hatte, um einzelne Bürger auszahlen zu können. Die Auszahlung wurde unterbrochen oder rationiert, fast wäre die Bank zusammengebrochen. Aber das Volk hielt ihr die Treue. U.a. die guten Beziehungen zu den Goldminen in Brasilien vermittelte die Einschätzung, dass sich Mittel und Wege finden liessen, um die Bank wieder zahlungsfähig zu machen. Das war der Unterschied zu Frankreich: die Deckung war in Frankreich ganz in den Händen der Staatsmacht geblieben, was zum Aufblühen von Schwarzmärkten führte. In England war es eine von Kaufleuten gegründete Aktiengesellschaft, also näher an der Bevölkerung, die man nicht fallen lassen wollte. 1820 war die Bank wieder saniert. In den 20 dazwischenliegenden Jahren ohne Golddeckung war man nicht zur Erkenntnis gelangt, diese sei nicht nötig (noch nicht), obwohl dies z.B. vom Ökonomen Charles Davenant vorgeschlagen wurde. John Locke war strikt dagegen, obwohl auch er der Meinung war, dass Geld nichts als eine Übereinkunft sei (= Konventionstheorie). Im Interesse des friedlichen Zusammenlebens der Menschen dürften gemäss Locke wichtige Übereinkünfte nicht einfach so über den Haufen geworfen werden. Zwar sei kein Ding an sich Geld (also auch nicht Gold und Silber), aber bestimmte Naturstoffe seien aufgrund ihrer Eigenschaften (Härte, Formbarkeit, Gewicht) besser dafür geeignet. Das verkenne wer denke, man könne dieselbe Funktion auf Papier übertragen. John Locke wusste nichts mehr von den Ursprüngen des Geldes, sondern erklärte sie durch Tausch zwischen Privatpersonen (nicht mehr zwischen Stämmen), so wie ein knappes Jhd. später Adam Smith. Der wichtige Beitrag von Locke ist, dass er gesehen hat, wie wichtig das gegenseitige Vertrauen ist, damit eine Konvention robust wird. Die Konvention, Edelmetalle als Zahlungsmittel zu benutzen, entstand nicht mittels eines Bundesschlusses mit begleitendem rituellem Opfer (wie viel früher), sondern durch trial and error, angefangen bei den Priestern, die das Tieropfer zu ersetzen begannen. Als daraufhin die Götter nicht donnerten, konnte man die Praxis fortführen, etcetera. Locke war übrigens sehr fortschrittlich, weil er (siehe Übereinkünfte) nicht mehr daran glaubte, soziale Einrichtungen seien von Gottes Gnaden. Aber beim Geld hörte der progressive Geist auf: er konnte die Übereinkunft nicht auf das Papier ausdehnen, fast als hätte die Natur persönlich das so eingerichtet. Zweihundert Jahre später wiederholte sich diese Denkfigur im theologischen Bereich, weil aufgrund der naturwissenschaftlichen Fortschritte immer fraglicher wurde, wie die Welt entstanden war. Der Ölmilliardär Lyman Stewart gewann die besten protestantischen Bibelgelehrten für die Aufsetzung der Schriftenreihe „The Fundamentals“, in denen nach allen Regeln der wissenschaftlichen Kunst die Unverbrüchlichkeit der Bibel als Gottes Wort dargelegt und dafür Argumente für den aufgeklärten Dialog zusammengestellt werden sollte.

Ein Vierteljahrhd. nach der Einführung der Banknoten ging England zum Goldstandard über. David Hume erklärte nochmal wenig später den Goldstandard zur Basis des internationalen Handels. Die Unterschiede im Besitz von Edelmetallen in den verschiedenen Ländern wirkt sich gemäss Hume auf die Preise aller Arbeit und Waren aus (Wettbewerbsdruck). Abfluss günstiger Waren => Zufluss von Gold => Ausgleich von beidem/Selbstregulierung. Die dafür notwendigen Voraussetzungen waren aber kaum je gegeben (gleiche Produktivität überall, gutes Einvernehmen zwischen den Staaten).

1820, nach den napoleonischen Kriegen und dem Wiener Kongress, aus denen England als Siegermacht hervorging, verlangten englische Kaufleute Handelsfreiheit, d.h. die Zölle wurden

drastisch gesenkt und die Vorschriften, woher und wohin geliefert werden durfte (Kolonien) fielen. Das Getreidemonopol fiel 1849, die ostindische Kompagnie verlor ihre Monopolstellung. Dies alles geschah auf der Basis des Goldstandards. Gleichzeitig wurden in Kalifornien und Australien riesige Goldvorkommen gefunden, das meiste floss in die englischen Safes. Das legitimierte erneut die Rolle von Gold als Basis für Geld und beförderte den Goldstandard als internationale Übereinkunft ebenso wie den Freihandel. Beides wurde von England den anderen Staaten diktiert, nicht (mehr) mit militärischen Eroberungen, sondern mit ökonomischem Druck. England war im 19. Jhd. die erste wirtschaftsimperialistische Macht. Frankreich allerdings blieb bei zwei Metallen: Gold und Silber. Daraus entstand die lateinische Münzunion (zusätzlich Belgien, Italien und die Schweiz). Gerade mit Ländern mit einem grossen Silberaufkommen war das nützlich. Nach dem deutsch-französischen Krieg 1871 verurteilte die Siegermacht Deutschland Frankreich zu Reparationszahlungen von fünf Milliarden Franken in Gold und führte auf dieser Basis die Goldmark als einzig verbindliche Reichswährung ein. Daraufhin gingen alle anderen auch zum Goldstandard über, der ab ca. 1870 Standard war. Er dauerte allerdings nur bis zum 1. Weltkrieg. Ebenfalls 1870 fand das erste Vatikanische Konzil mit der Erklärung der Unfehlbarkeit des Papstes statt. Das erachtet Türcke als denselben Anachronismus wie der absolute Goldstandard: eine Kirche, die die Unfehlbarkeit seines Oberhauptes beschliessen muss, glaubt selber nicht mehr wirklich daran. Türcke interpretiert, dass das Wegbrechen der Kirche als unverbrüchliches Fundament der Gesellschaft dazu führte, dass der Goldstandard à tout prix durchgesetzt werden musste, als Ersatz, erneut nicht bewusst, sondern aus dem kollektiven Unbewussten, das sich an die vorhistorischen Zustände erinnert.

Durch die Praxis im Umgang mit den neuen Handelsbedingungen entwickelte sich bei vielen Ländern die Bereitschaft, sich an die Entscheide der Bank of England anzulehnen, es kam zur „follow-the-leader“-Konvention. Als 1866 eine Eisenbahngesellschaft zusammenbrach und viele Banken mit sich zog, die in sie investiert hatten, weigerte sich die Bank of England, die anderen Banken (auch internationale) zu refinanzieren. Zwar konnte sie so ihren Goldvorrat halten, schwächte damit aber die nationale wirtschaftliche Kraft. Die Bank of England realisierte ihre Verantwortung und ihren Einfluss auf die Wirtschaftspolitik (d.h. nicht nur auf die Geldpolitik), Nationalökonomie und Betriebswirtschaft kamen in ihr zusammen. Bei nächsten, ähnlichen Vorkommnissen änderte sie ihre Haltung und investierte in konkursite Grossunternehmen. So kam sie zur Rolle des lender of last resort. Behauptung von Karl Polanyi (Wirtschaftshistoriker): dank dem Goldstandard unter der Führung von England erfolgte nach dem Wiener Kongress bis 1914 ein friedliches Jahrhundert mit sehr wenigen kriegerischen Auseinandersetzungen. Türcke: vielleicht war es umgekehrt: das Bedürfnis nach ungestörter Entwicklung begünstigte den internationalen Goldstandard. Gleichzeitig wurden sehr wohl Kriege geführt, aber in den Kolonien. Diese dienten der Sicherung der Ressourcenvorräte und –lieferungen.

1914: bei Kriegsausbruch wurde der Goldstandard bzw. der Geldfluss ausgesetzt. Bürger sollten via Kriegsanleihen den Krieg finanzieren. Da der Krieg viel länger dauerte als erwartet wurde Papiergeld ohne Deckung gedruckt. Man erwartete nachträgliche Deckung durch den zu besiegenden Feind. Durch die Inflation verlor der Goldstandard vollends seine Bedeutung. Der Weltkrieg hinterliess ein Weltschuldenproblem. Die USA als wichtigste Siegermacht und wirtschaftliche Grossmacht sollte die Regelungen moderieren. Die USA führten 1919 den Goldstandard wieder ein. 1925 erklärte Winston Churchill als damaliger Finanzminister, England kehre wieder zum Goldstandard im Verhältnis 1:4.86 zum Dollar zurück. Das künstlich hochgehaltene Pfund macht die englischen Waren aber teuer, der englische Export brach zusammen und führte zu hoher Arbeitslosigkeit und sozialen Unruhen. Churchill bezeichnete später diesen Entscheid als seinen grössten Fehler. Deutschland, das hohe

Reparaturen bezahlen musste und nicht konnte, wurde mit amerikanischem Gold überschwemmt und erfuhr eine wirtschaftliche Blüte. Bis zum black Friday, als der Börsenkrach die amerikanischen Kredite für Deutschland wertlos machte. Die Arbeitslosigkeit stieg auf 40 %. Der Goldstandard wurde wieder aufgegeben in Frankreich, England und die USA. Und konnte sich nie mehr richtig etablieren. Wie konnte das moderne Geldsystem ohne ihn funktionieren? Erst nachdem man erlebt hatte, wie Deutschland seine Schulden nicht mehr beglich, eine gigantische Armee aufbaute und sich selber als Führernation aufbaute, waren die anderen Staaten bereit, darüber nachzudenken, wie man den Goldstandard ersetzen konnte. 1944 kamen auf Einladung der USA Finanz- und Wirtschaftsexperten aus 44 Ländern zusammen, um über die Wirtschaftsordnung der Nachkriegszeit zu beraten: in Bretton Woods. Zunächst lagen zwei Modelle auf dem Tisch. Vom Engländer John Meynard Keynes (er hatte nach dem 1. Weltkrieg sein Mandat unter Protest niedergelegt, als er realisierte, dass die unterlegenen Staaten gedemütigt werden sollten durch hohe Ausgleichszahlungen, anstatt dass man sie als zukünftige Partner behandelte) die Idee, eine internationale Clearingstelle einzurichten, die mittels der künstlichen Währung Bancor zwischen allen Zentralbanken alle Finanzflüsse verrechnet und sozial ausglich wo Bedarf war. Der zweite Vorschlag stammte vom Amerikaner Harry Dexter White, der einen internationalen Fonds vorschlug, der im Bedarfsfall aushilft, um Währungsstabilität zu garantieren. Als Massstab würde der Dollar dienen. Die Loslösung vom Goldstandard markiert einen Wendepunkt, weil Gold als Referenzpunkt des Geldes wegfiel. Die neue Übereinkunft bezog sich nicht mehr auf ein Material, sondern auf eine Funktion. Keynes argumentierte, eine einzelne Währung könne diese Rolle niemals übernehmen. White dagegen sah einzig die derzeit stärkste Währung dafür geeignet. Es war ein Kampf zwischen den beiden stärksten Nationen. Die USA gewannen die Auseinandersetzung (Zitat Orwell: „All animals are equal, but some animals are more equal than others“.) Die Federal Reserve (FED) wurde zum Alphetier der Zentralbanken, zur einzigen offiziellen Goldausgabestelle auf Staatsebene, und zwar zum Festpreis von \$. 35 pro Unze. Gleichzeitig wurde der Internationale Währungsfonds IWF gegründet, um Ungleichheiten und grössere Währungsschwankungen auszugleichen (wesentlich von Keynes vorgeschlagen). Das Abkommen von Bretton Woods hielt recht und schlecht ca. 40 Jahre. 1973 brach es endgültig zusammen. Keine der Währungen hielt sich punktgenau an den vorgegebenen Wechselkurs. Die viel zu vielen Dollars in ausländischen Zentralbanken beschwerten den USA eine negative Zahlungsbilanz. Das Vertrauen in den Dollar sank kontinuierlich, weil das Abkommen ein starkes Ungleichgewicht zwischen den Staaten förderte. Gleichzeitig lieferten verschiedene Goldminen aus Südafrika, Australien, der Sowjetunion und Brasilien weiterhin ihr Edelmetall nach London statt in die USA, d.h. England verfügt ebenfalls über eine grosse Goldreserve. Das brachte den Goldstandard ins Wanken, er stieg in London auf \$ 40, die USA intervenierten um den Preis wieder auf \$ 353 zu bringen. Analogie: eine Aktiengesellschaft kauft eigene Aktien, um deren Preisniveau zu halten. 1968 verliess Frankreich den Pool und liess seine sämtlichen in den USA gelagerten Goldvorräte in U-Botten nach Frankreich bringen. Andere Länder folgten. Die FED setzte vorübergehend ihre Einlösepflicht aus, der Londoner Goldmarkt wurde kurzfristig geschlossen. 1971 kapitulierte die FED und kündigte ihre Einlösepflicht von Dollars in Gold auf. Der Gold-Dollar-Standard war am Ende. 1973 wurde das Abkommen von Bretton Woods für ungültig erklärt. Erstmals in der Menschheitsgeschichte war Papiergeld also auf sich selbst gestellt. Türcke bezeichnet den Goldstandard als „das schlechte Gewissen des darauf folgenden Weltwährungsmanagements“. Alle danach eingerichteten Massnahmen wie z.B. regionale Wirtschaftsräume (EU, Mercosur, ASEAN) beschwören unweigerlich den Vergleich mit dem Goldstandard herauf. Was ersetzt die identitäts- und einheitstiftende Kraft, die von der Goldmaterie ausging? Papier schwerlich. Schon im Mittelalter war absehbar, dass Edelmetallmünzen auf Dauer dem wachsenden Handelsvolumen nicht gewachsen sein würden. Bei

jeder Währungskrise wird der Vorschlag gemacht, die grossen Währungen wieder an den Goldstandard zu binden, so z.B. 2010 vom Weltbankpräsidenten Robert Zoellick. (GB: unterdessen wurde auch das Papiergeld überholt durch alle Arten von digitale Transaktionen, und ist damit noch abstrakter geworden). Türcke macht nun einen Exkurs in die Kunstwelt und deren exorbitant hohe Preise. Seine Behauptung: gerade in Zeiten wirtschaftlicher Turbulenzen (2008, Zusammenbruch von Lehman Brothers) übernimmt der Kunstmarkt die Funktion des Orientierungspunktes mit Sinnangeboten, 2008 erzielte Damien Hirst den Weltrekorderlös von 172Mio \$. Geld ist, da losgelöst vom Gold, banal geworden.

Nun entsteht Kaufkraft quasi aus dem Nichts, die Noten haben keine Rückbindung an etwas Materielles. Von da an wuchs die Bedeutung einer eigentlich alten Einrichtung: der Wetten auf die Zukunft. Im Mittelalter ging es um die Ladungen der Schiffe aus den ostindischen Gewürzparadiesen. Exklusive Terminbörsen entstanden ab Mitte des 19. Jhd. Die älteste und bis heute wichtigste ist die Chicago Board of Trade (1848). Dort bildete sich auch ab 1972 der International Money Market, die erste Terminbörse für den Handel mit Finanzkontrakten (Financial Futures). Der Anteil von Termingeschäften, die sich auf Materialien bezieht, sank zusehends, wurde uninteressant gegenüber dem Handel mit Finanzprodukten. Erst als der Goldstandard zu Ende war, hörte Geld definitiv auf, ein Material zu sein. 1971 schloss sich das Goldfenster, 1972 eröffnete der International Money Market. Produkte sind z.B. Aktienindices, (Durchschnitt des Wertes aller an einer Börse gehandelten Aktien), später Index-Futures, deren Inhalte gezielt verschlüsselt werden, und je verschlüsselter desto erfolgversprechender. Diese Produkte heissen Derivate, sie sind aus Geld abgeleitete (derivierte) Anrechte auf Geld. Speziell verführerisch sind die Hedgefonds, die 1949 von Alfred W. Jones erfunden wurden.

Nach Schliessung des Goldfensters schossen die Staatsverschuldungen in die Höhe. Schulden wogen gleichsam leichter ohne das dazugehörige Gold mit seiner ganzen emotionalen und sakralen Aufladung. Das leichte Schuldenmachen ergriff öffentliche wie private Haushalte, ohne dass darüber in Kreisen der Ökonomie nachgedacht wurde. Im Gegenteil wurde vorgerechnet, dass alles andere als Schuldenmachen sich nicht lohne. Dabei geht man immer von stetigem Wachstum aus, was wie figura zeigte nicht der Realität entspricht.

Türcke macht sich im folgenden Gedanken zur Frage wie (wenig) rational Börsengeschäfte sind und führt u.a. eine Studie über die Entwicklung von Aktien in einem bestimmten Zeitraum an: Aktien von Unternehmen, deren Namen am Beginn des Alphabets stehen, werden von Investoren auffallend besser wahrgenommen und haben bessere Chancen am Aktienmarkt. Rückgriff auf Kant: alle Wahrnehmung ist subjektiv. Jede Erscheinung ist nicht das Ding an und für sich. Türcke: das Ding an und für sich ist immer dahinter und zeigt sich nie selber. Die rationalen und sichtbaren Indikatoren für Anstieg und Fall der Börse ist die Wirtschaftsleistung. Dahinter sind sehr emotionale, manipulative und ausserdem auch nicht beeinflussbare Faktoren wie z.B. Naturkatastrophen oder politische Umwälzungen. Und Preise entstehen nur sehr teilweise aus rationalen und objektiven Gründen.

4. Internet und Folgen

Das Aufkommen des Internets ermöglichte die genaue Überwachung der Aktienkurse, was fast gleichzeitig geschah wie die Aufhebung des Goldstandards. Das beförderte die internationale Arbitrage-Offensive. (Arbitrage bezeichnet das Ausnutzen von Preisunterschieden für gleiche Waren

auf verschiedenen Märkten). Dazu wurde 1973 die Black-Scholes-Formel veröffentlicht, die versprach, die Volatilität zu berechnen. Die Idee war, dass viele Risiken sich gegenseitig ausgleichen. Die Formel versprach also ein perfektes Hedging (= Einzäunen). Diese Zuversicht führte zu einer grossen Ausdehnung aller Finanzgeschäfte. Die beiden Autoren der Formel erhielten den Nobelpreis. Sie hatten aber nicht mit den Kapriolen der Realität gerechnet, welche nach Ablauf der günstigen Rahmenbedingungen die Formel durchkreuzten. Türcke bezeichnet die Haltung als Marktfundamentalismus. Ein wichtiger Einflussfaktor für die Durchkreuzung der Idee der Selbstregulierung des Marktes war die mikroelektronische Revolution. Günther Anders hatte schon dem Fernseher unterstellt, er kreierte „Massen-Eremiten“, also Menschen die gemeinsam einsam sind. Jede_r ist Herr_in über die eigene Komposition am Computer, eine – vermeintliche – Machtposition (die Programm schreiben andere).

Die Mikroelektronik ermöglichte aber noch eine andere Entwicklung: jobless growth. Vorher sanken Aktien von Firmen, die Personal entliessen. Nachher nicht mehr, im Gegenteil. Technische Entwicklungen führen zu Rationalisierungen, die viele Positionen überflüssig machen. Die Macht der Computer kann man aber nur verstehen, wenn man sich die Verführungskraft auf Einzelpersonen vor Augen führt. Insbesondere die kleinen Geräte/Smartphones ähneln den kleinen silbernen und goldenen Scheibchen, aufgeladen mit profaner Kaufkraft, und verteilt durch die griechischen Tyrannen. Sie machen unabhängig und unverwechselbar. Aber sie ersetzen nicht die menschliche Begegnung, dafür fehlt ihnen Zeit, Reibung und Körperlichkeit. Türcke: seit der Erfindung der Scheibchen wurde nichts Vergleichbares mehr erfunden bis zum Computer. Die Verführung liegt auch darin, dass wenig über Inhalte nachgedacht wird, weil die Faszination beim Medium liegt (mit einem Seitenhieb zu McLuhan). Die Bewegungen des arabischen Frühlings (und andere) krankten daran, dass sie zwar viele Menschen mobilisieren konnten, aber über kein gemeinsames Programm verfügten. Die Verbindung via Smartphone ist trügerisch. Sie ist die Leitung, nicht die Sache.

Aufgrund der grossen Möglichkeiten der Mikroelektronik (z.B. Arbitrage) ist es legitim, von einer neoliberalen Revolution, einer politischen Entmachtung der Massendemokratie zugunsten eines dauerhaften Primats des Marktes über die Politik zu sprechen. Paradox: je weniger die einzelnen in diesem Raum wirklich zu melden haben, desto williger spielen sie mit. Der Marktfundamentalismus reicht viel weiter als der Aktionsradius seiner ausdrücklichen Befürworter. Er hat in der allgemeinen Akzeptanz der Mikroelektronik einen gesamtgesellschaftlichen Resonanzboden.

Derivate: Türcke definiert sie bloss als eine weitere Stufe der Verschiebung, in der Linie von den Menschenopfern, über Tieropfer zu den Münzen, den indossierten Wechseln, den Aktien. Nur das Menschenopfer ist kein Derivat. Die Geschichte des Geldes ist eine Geschichte von Derivaten. Die nachfolgende Form löste die vorangehende ab und wollte diese vergessen machen. Am vorläufigen Schluss der Kette steht die Behauptung, dass Geld das ist, was zu Geld erklärt wird, unabhängig von seiner Stofflichkeit. Alle bisherigen Derivate konnten sich nur dank ihrer grösseren Einfachheit gegen ihre Vorgänger durchsetzen. Mit der Eröffnung des International Money Market kehrte sich diese Logik um. Die ersten ausdrücklich als Derivate bezeichneten Titel sind komplizierter als ihre Vorgänger. Türcke postuliert eine Wiederholung: die Börse musste schon in Holland zweimal ansetzen, um sich durchzusetzen. Seit 1972 vollziehe sich dieser Mechanismus im Zeitraffer zum zweiten Mal. Die atemberaubende Geschwindigkeit dank der Mikroelektronik reisst die Produktionssphäre und den Gebrauchsgütermarkt mit sich. Der Gebrauchsgütermarkt ist zwar die Grundlage von allem (ohne Lebensmittel verhungern auch Finanzhaie), aber er befindet sich trotzdem im Kraftfeld des Finanzmarktes. Wäre der Finanzmarkt stärker abgekoppelt vom

Gebrauchsgütermarkt, so wäre er nichts mehr als ein globales Casino für Besessene. Aber der Finanzsektor war nie an der Leine der Realwirtschaft. Banken hatten nie vornehmlich im Sinn, ihr Geld in einträgliche Unternehmen zu stecken, oder Menschen in Lohn und Brot zu bringen und das Gesamtwohl des Landes zu fördern. Aber die Zusammenhänge zwischen Finanzmarkt und Realwirtschaft sind (GB: für mich) schwer zu durchschauen.

Hier folgt ein Kapitel über die Entwicklung und Herleitung des Marktfundamentalismus und Neoliberalismus, angefangen bei David Hume und Adam Smith, dessen Zitat von der unsichtbaren Hand wieder einmal im Zusammenhang gelesen und verstanden werden kann. Türcke bestreitet die Wirksamkeit der unsichtbaren Hand und zitiert dazu Karl Polanyi: vermeintliche Deregulierungen sind immer Regulierungen (dazu gibt es viele konkrete Beispiele aus England) zum Schutz des Freihandels. Und weiterbestehende Armut ist keineswegs nur eine Kinderkrankheit des Systems, sondern unabdingbarer Bestandteil.

Bankenkrise: später Triumph für Keynes: Staatsschulden führen zu Investitionen, und es geht nicht ohne Staatsinterventionen (Bankenrettung). Seit 2008 sind die Staaten fortgesetzt und ohne absehbares Ende am Interventions (zusammen mit EZB und IWF). Alles entgegen der „laissez-faire“-Doktrin des Marktfundamentalismus.

Türcke diskutiert anschliessend die sich wandelnde Rolle der EZB, die ich hier auslasse. Die Frage im Zentrum ist, ob die EZB ihre Rolle als unabhängiger lender of last resort, die unabhängig die Währungen stabilisiert, verloren gegangen ist gegenüber den Zentralbanken der EU-Länder sowie der Geschäftsbanken, die sich nicht am Gemeinwohl orientieren.

Fazit: die Selbstregulierung des Marktes ist eine Phantasie. Kapitalismus und Vollbeschäftigung sind seit dem Sieg der Mikroelektronik nicht mehr miteinander vereinbar. Dagegen hilft nur eine kluge staatliche Lenkung (Keynes). Die Intervention lenkt aber nicht, sie verhindert immer nur das Schlimmste. Türcke's Folgerung: es braucht dauernde Interventionen, um den Kapitalismus am Leben zu erhalten. Warum diskutiert man nicht, damit aufzuhören?

Der Mythos vom ewigen Wachstum ist absurd.

Hier noch einmal in Kürzestform der zentrale Gedanke:

Die Kirche hat während der Zeit in Avignon vorgemacht: die Umwandlung von Schuld in Gewinn ist der Punkt grösster Lust. Sie muss immer wieder wiederholt werden. Investition = Schuld / Gewinn = Entschuldung.

Im Zusammenhang mit den Löhnen diskutiert Türcke den gerechten Tausch: ausser dem Geiseltausch bezeichnet Türcke alle Tauschvorgänge als nicht gerecht, sondern einseitig diktiert. Griechisch für Tausch: katallage = Versöhnung, Friedensschluss. Das wäre die utopische Dimension des Tausches. Die Bedingungen werden gegenseitig und in jeweiliger Freiheit festgelegt, was im Arbeitsleben kaum je der Fall ist. Im Arbeitsleben wird augenfällig, was Geld ursprünglich war: Schmerzensgeld. Zur weiteren Entwicklung der Löhne zitiert Türcke: „Es wird nur noch zwei Arten von Beschäftigten geben: die Computern sagen, was sie zu tun haben, und denen die Computer sagen was sie zu tun haben. Die Lohnschere wird entsprechend noch stärker auseinandergehen, auch was PC-ferne Berufe wie z.B. Pflege betrifft.“

Das Schwundgeld lehnt Türcke ab. Zins ist Ausfluss der Fehlentwicklung, nicht ihr Ursprung. Die Definition von Zins durch Gesell empfindet er als naiv, ja gefährlich. Ebenso ist er skeptisch eingestellt zu lokalen Währungen, sie sind gut für lokale Entwicklungen, aber keine Antwort auf übergeordneter Ebene wie z.B. Renten.

Weil die Steuern aus den Arbeitsleistungen immer weniger werden, sind die Grundlagen des Zusammenlebens (sprich die Infrastruktur) bedroht. Die Lohneinsparungen durch Hochtechnologie sind immens. Das nicht mehr verfügbare Geld ist aber nicht einfach verschwunden, sondern hat sich zu den Finanzmärkten und ihren Protagonist_innen verschoben, es ist also gewissermaßen privatisiert. Hier weist Türcke auf Piketty hin: die heutigen Fachleute verstehen nur noch Zahlen, darum hat Piketty sie ihnen geliefert.

Nun tritt Karl Marx (teilweise zusammen mit Friedrich Engels) aufs Tapet. Türcke beschreibt seine Theorien. Marx hatte andere Vorstellungen vom Ursprung des Geldes. Kommentar von Türcke zur Geldtheorie von Marx: Geld ist einerseits überdeterminiert. Es drückt einerseits den Wert aus. Andererseits auch alle Faktoren (wie Arbeitszeit, Verbreitung, Rohmaterial etcetera), die den Preis vom Wert unterscheiden, wobei der Wert bekanntlich nie objektiv sein kann, sondern immer auch individuell bestimmt wird. Geld ist aber auch unterdeterminiert, indem es nie alle Faktoren ausdrücken kann, die das Preisresultat ausmachen. Geld ist mit anderen Worten ein konfuses Medium.

Die weiteren Ausführungen zur marxschen Theorie werden hier ausgelassen.

Auch der ganze Abschnitt zur Ausgestaltung des real existierenden Sozialismus hinsichtlich seines Umgangs mit Geld wird hier nichtreferiert. Neu war mir allerdings, dass ursprünglich die Idee war, einen Staat gänzlich ohne Geld zu führen, was aber aufgrund der Abhängigkeiten von Beziehungen zu anderen Ländern früh und gründlich misslang. Damit waren die alten vergifteten Mechanismen wieder drin. Marx: wo Geld eine Rolle spielt, mangelt es an Humanität. Darum sollten die Menschen im Kommunismus ohne es auskommen.

Geld zu haben eröffnet Freiheiten und begründet erst die Möglichkeit, ein Rechtssubjekt zu sein. Gleichzeitig befreit Geld zu geben von der Verantwortung für einen abhängigen Menschen (Bezug zu den griechischen Tyrannen). => Geld hat eine trennende Wirkung, kann auch Ersatz für menschliche Zuwendung sein.

War 1989 wirklich das Ende der Utopien? Türcke bestreitet das: der Kapitalismus ist genauso utopisch. Dass der Markt irgendwann sich selber ins Gleichgewicht bringe, sei genauso utopisch, wie dass der Messias eines Tages ganz sicher auf Erden komme.

Türcke unterstellt allen Sanierungsvorschlägen, sie beschäftigen sich mit den Details, weil ihnen das Prinzipielle zu gross und unlösbar ist, und seien teilweise heuchlerisch (z.B. das Argument gegen die Tobinsteuer, die davon betroffenen Bankhäuser würden dann ins Ausland ziehen). Auch wenn rebellierende Bewegungen wie Occupy letztlich nicht erfolgreich waren, hinterlassen sie einen Stachel. Türcke empfiehlt die Lektüre von David Graeber: Schulden. Die ersten 5000 Jahre.

Alle Ansätze (Tobin-Steuer, Euro-Bancor, Abkommen gegen Steuerschlupflöcher, Trennung von Geschäfts- und Investmentbanken), sobald sie übernational angegangen werden, lösen zwar nicht das ganze Problem, sind aber Ansätze, deren Folgen nicht abgesehen werden können. Es ist billig, sie abzutun mit dem Argument, dass so das Problem nicht (vollständig) gelöst werden kann.

Mitbestimmungs- und Selbstverwaltungsmodelle können als Piloten mit wichtigen Erfahrungen eingesetzt werden.

Die tiefste Utopie: das Land wo Milch und Honig fließt (statt Blut). Türcke: das Gespenst des Kommunismus lebt weiter, nicht als Umsetzungsplan, aber als „pain in the neck“, der uns aufsitzt mit seiner Utopie. Jede Zahlung hat einen utopischen Überschuss: Trost, Genugtuung, Geborgenheit, Genuss, Potenz, etcetera. Geld braucht deshalb einen utopischen Überbau. Es ist nur Ersatz.

25. August 2015

Gaby Belz